

Zum 700-jährigen Jubiläum Gaibergs

Die Gedanken sind frei

streitbare Lieder und politische Gedichte aus sieben Jahrhunderten

ausgewählt und kommentiert von Helmut Staudt

Ausführende

Karin Neimanns

Stephanie Ernesti-Grünwald

Alfred Kury

Christiane Bender

Eric Schuh

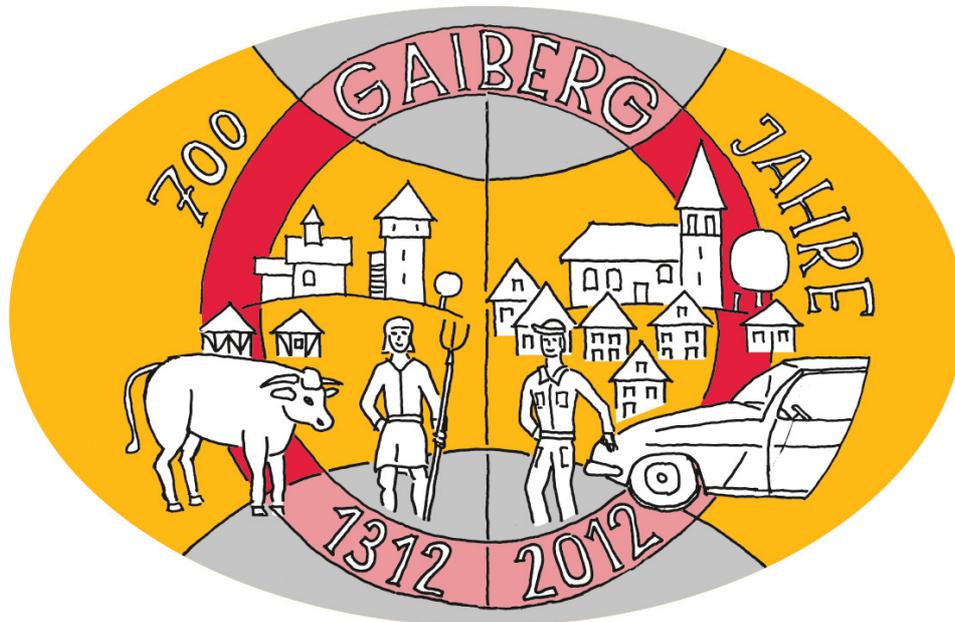
Klavier

Gesang

Gesang

Rezitation

Rezitation



am Freitag, den 14. September 2012 20:00 Uhr
BürgerForum „Altes Schulhaus“

Eintritt frei

Hgg. vom Ortsverein der SPD Gaiberg

Inhalt

Vorwort	4
Zum Gruß.....	5
Warnung	5
19. Jahrhundert.....	6
Die Gedanken sind frei.....	6
Ernst Moritz Arndt	8
Des Deutschen Vaterland	8
Der Gott, der Eisen wachsen ließ.....	8
Heinrich Heine und die schlesischen Weber	9
Die Weber.....	9
Studentenlied	10
Friedrich Hecker	11
Jahrmarktlied (Heckerlied)	11
Hungerlied.....	12
Lied vom Lumpenmann.....	12
Georg Herwegh	13
Frühlingslied.....	13
Bundeslied	13
Die Auswanderung	14
Heut noch sind wir hier zuhaus, morgen geht's zum Tor hinaus.....	14
Nun ade du mein Lieb Heimatland, lieb Heimatland ade!	14
Detlev von Liliencron	15
Die Musik kommt.....	15
Mittelalter	16
Walther von der Vogelweide	16
Mit meinen Augen sah ich an	17
Auf einem Baum ein Kuckuck.....	18
Der Ackermann von Böhmen	19
Lied des Widerstands.....	20
Ich bin ein freier Bauernknecht!.....	20
15. Jahrhundert.....	21
Sebastian Brand	21
Das Narrenschiff	21
Ein Heiliger heißt Grobian	22
16. Jahrhundert.....	23
Martin Luther	23
Nun freut euch, lieben Christen g'mein.....	23
Ulrich von Hutten	23
Herzu ihr frommen Teutschen all	24
Ich habs gewagt mit Sinnen	24
Ein neu Lied von den zweien Märtyrer Christi,	25

zu Brüssel von den Sophisten zu Löwen verbrannt	25
Hans Sachs	26
Wacht auf, es naht gen den Tag	27
Wach auf, wach auf, du deutsches Land! Du hast genug geschlafen.....	28
Andreas Gryphius	29
Tränen des Vaterlandes	29
Paul Gerhard	30
Herr, der du vormals hast dein Land mit Gnaden angeblicket	30
17. und 18. Jahrhundert	31
Prinz Eugen, der edle Ritter	31
Johann Wolfgang von Goethe	32
Faust.....	32
Friedrich Schiller	34
Ode an die Freude	34
Worte des Wahns.....	35
Worte des Glaubens	36
Matthias Claudius	37
Kriegslied	37
Gottlieb Konrad Pfeffel	38
Der Exorzist	38
20. Jahrhundert	39
Bertold Brecht	40
Die Legende vom toten Soldaten	40
Erich Kästner	41
Die andere Möglichkeit.....	42
Die Ballade vom angenehmen Leben.....	43
Kurt Tucholski	44
Ein Gedicht für Ernst Troller	44
Esser / Langhoff	45
Die Moorsoldaten	45
Günter Grass	47
Kinderlied.....	47
Hirsch Glick	48
Sta Still.....	48
Rudolf Otto Wiemer	49
Unbestimmte Zahlwörter	49
Rudolf Bittner	50
Kollektivschuld	50
Wolf Biermann	51
Die Stasi-Ballade.....	51
Rose Nyland	53
Durch Deutschland geht eine Mauer	53

Georg Kreisler	55
Was für ein Tikker ist ein Politiker	55
Hanns Dieter Hüsch	56
Der Soldat.....	56
Kurt Marti	58
Warnung.....	58

Diese Auswahl von Gedichten ist unser Beitrag zum Jubiläum unseres Ortes. Wir hatten uns überlegt: wie kann man eine so große Zeitspanne fühlbar, erlebbar und erfahrbar machen? Verschiedene Veranstaltungen haben die gleiche Frage verfolgt, das Heimatbuch „Spurensuche“ wie auch theatralische und musikalische Aufführungen. Wir wollen es nun mit dem Wort versuchen und zwar mit dem verdichteten, gereimten (nicht immer gereimten) Wort in Gedicht, Vers und Lied.

Die anfängliche Frage: gibt es davon so viele? war schnell beantwortet. Bald fanden sich eine Fülle von Gedichten und Texten auf dem Schreibtisch. Allmählich fiel die Auswahl schwer, besonders von so vielseitigen Schriftstellern und Liedermachern wie Heine, Brecht oder Biermann. Sie allein haben so viel produziert, dass man gut Abende damit füllen könnte.

Wir haben dann gesammelt und versucht für jeden wichtigen Zeitabschnitt oder jede Problemstellung möglichst nur einen Text auszuwählen. Aber siebenhundert Jahre sind ein langer Zeitraum...

Es ist uns bewusst, dass viele dieser Gedichte schon als einzelnes Werk eine emotionale Herausforderung sind. Wir geben bereitwillig zu, dass bei den Proben, als die gedruckten Worte zu Klang und Sang wurden, uns zuweilen die Stimme versagte, ob des Gewichts der Worte.

Es sind streitbare und bewegende Gedichte darunter, mal wie eine öffentliche Rede, mal ein Spottlied, ein andermal ein Klagelied. In der Reformationszeit gibt es selbstverständlich reiche Verbindung zum gerade entstehenden neuen Kirchenlied. Danach werden die Formen eigenwilliger, auch heftiger. Vollends säkular argumentierten die Liedermacher im 20. Jahrhundert, die Ironie bringt zwangsweise die Nähe zum Kabarett. Jedenfalls ist das Angebot höchst oder äußerst vielfältig.

Wer diese Texte erlebt, wird bald erkennen, dass es nicht um Blümchen oder Belanglosigkeiten geht, sondern um die oft schwierigen Abschnitte in der deutschen Geschichte, um Schuld und Versäumnisse, Unglück und Krieg, Unrecht und Tod. Dennoch findet sich auch Heiteres. Kein Zweifel, die Auswahl hätte auch ganz anders ausfallen können, die Entscheidung fiel nie leicht.

Wir wollen auch unsere Hörer nicht überfordern und haben uns schließlich entschieden, aus der Auswahl nur eine Auswahl mündlich zu präsentieren, das ein oder andere auch zu kürzen, in dieser Broschüre wohl aber alles zusammenzustellen und mit den erläuternden Ein- und Überleitungen zum Nachlesen anzubieten.

Wir wünschen Ihnen nun viel Freude.

Das Vorbereitungsteam des SPD-Ortsvereins Gaiberg

Helmut Staudt

Christiane Bender und Eric Schuh

Warnung

Solche Bücher lässt du drucken! Teurer Freund du bist verloren!
Willst du Geld und Ehre haben, musst du dich gehörig ducken.

Nimmer hätt ich dir geraten so zu sprechen vor dem Volke
So zu sprechen von den Pfaffen und von hohen Potentaten!

Teurer Freund du bist verloren! Fürsten haben lange Arme
Pfaffen haben lange Zungen und das Volk hat lange Ohren!

Diese Verse von Heinrich Heine sollen hier am Anfang unseres Abends stehen.

Sie tragen die viel sagende Überschrift: Warnung - Ja dieser politischste aller unserer Dichter, der zwischen Religion und weltlicher Leidenschaft, zwischen Judentum und Christentum stand, der in Frankreich wie in Deutschland zu Hause war, ein Europäer in Praxis und Weltbürger dem Geiste nach, der todernst und spottend wie kein anderer schreiben konnte, er hat sehr wohl etwas über die **Macht und die Gefahr des Wortes** gewusst, des gedruckten und des gesprochenen Wortes.

Nimmer hätt' ich dir geraten, so zu sprechen vor dem Volke
So zu sprechen von den Pfaffen und den hohen Potentaten!

Wörter haben lange Beine, Wände haben feine Ohren – könnte man mit den Schriftstellern des 20. Jahrhunderts ergänzen. Wir haben heute keine Angst mehr vor irgendwelchen Fürstbischöfen oder Politikern. Und sollte jemand vom Verfassungsschutz da sein und Interesse an unserer Textauswahl haben, begrüßen wir ihn – oder sie- ebenfalls sehr herzlich.

Und doch nehmen wir an, dass viele heute genau zuhören und gespannt sind, was da von unseren Vorfahren formuliert wurde, was gesagt und was gewagt wird. Jedenfalls hoffen wir sehr darauf, dass, wie Heine es in einer Verszeile formuliert

„Und das Volk hat lange Ohren.“

sie dieselben spitzen und mit Spaß zuhören.

Besonders begrüßen möchte ich unseren Bürgermeister Herrn Gärtner, der die vielen Festveranstaltungen unseres Jubeljahres mitgetragen hat. Ist Ihnen schon aufgefallen, dass er für hier den absolut richtigen Namen trägt? Denn die Ureinwohner und Ansiedler Gaibergs hatten keine große Felder, sondern Gärten nah am Haus, die sie intensiv bewirtschafteten.

19. Jahrhundert

Beginnen wollen wir aber nicht mit den frühen und grauen Zeiten unseres Ortes, sondern mit dem Jahrhundert, als **Gaiberg zum zweiten Mal das Licht der Welt erblickte** oder besser: als die Welt mit all ihren Chancen in das Bergdörflein hinein strahlte, mit dem Zeitabschnitt, als Deutschland erwachte und politische Lieder in Fülle entstanden, Verse die auch in unser Bergdorf hineinschallten: dem 19. Jahrhundert.

Stopp, da muss ich mich korrigieren. Sagte ich: als Deutschland **erwachte**? Klingt das nicht nach Nationalismus, gar nach Nationalsozialismus? Ja, die Formulierung ist gefährlich. Aber sie wurde auch schon Jahrhunderte zuvor gebraucht. Dazu kommen wir noch. Im 19. Jahrhundert hatten viele den Eindruck, dass Deutschland die neue Zeit verschlafe. Manche sagen heute das gleiche!

Aber über dem 19. Jahrhundert stand ein Lied, das den Bruch mit den alten Autoritäten und die neue Zeit ankündigte. Ein Gedicht, ein Lied, das auffordert **selbst zu denken**. Und diese schöne Lied wollen wir nicht nur den Druckern und Büchermachern überlassen, sondern wollen es selbst singen.

Die Gedanken sind frei

wer kann sie erraten
Sie fliehen vorbei wie nächtliche Schatten,
Kein Mensch kann sie wissen, kein Jäger erschießen
mit Pulver und Blei, die Gedanken sind frei.

Ich denke was ich will, und was mich beglückt,
doch alles in der Still` und wie es sich schicket.
Mein Wunsch und Begehren kann niemand verwehren.
Es bleibt dabei: die Gedanken sind frei.

Und schließt man mich ein im finsternen Kerker
Ich spotte der Pein und menschlichen Werken,
Denn meine Gedanken zerreißen die Schranken
und Mauern entzwei: Die Gedanken sind frei.

Dieses Lied ist wohl im Gefolge der französischen Revolution entstanden und vielleicht das einzige, das aus jener Zeit bis heute im allgemeinen Bewusstsein übrig blieb. „Stolz und nicht zu schnell“ steht als Hinweis in einem meiner Liederbücher über der Melodie. Stimmt, das Lied könnte feierlich beginnen, aber es hat einen Hang zum schneller werden. Wie Revolutionen eben sind, sie gewinnen an Tempo.

Ist das überhaupt ein politisches Lied? Da heißt es doch im zweiten. Vers „doch alles in der Stille“ – politische Lieder wenden sich ja an die Öffentlichkeit, wollen laut sein. Dieses hier nicht. Da sind viele Bremsen eingebaut „wie es sich schicket“!! Also die gesellschaftlichen Zwänge und Konventionen sind nicht abgeworfen. Das private Glück „was mich beglückt“ ist die Hauptsache, nicht die Stadt oder das Volk. Nun, vielleicht ist es ein sehr deutsches Lied, wo sich ein politischer Wille nur sehr langsam

und vorsichtig formulierte. Immerhin ein Lied, das Gesinnungsfreiheit forderte und wenn es nur das Recht auf die eigene Auswahl des Ehepartners war.

Und weil dieses Lied noch so harmlos und vorsichtig ist, hat es einige Abwandlungen erlitten, parodistischer Art, so hier über die Gesinnungsschnüffelei

Die Gedanken sind frei, *wir tun sie erraten*,
Wir fliehen vorbei wie nächtliche Schatten
Kein Mensch kann uns wissen, *wir sind sehr gerissen*
wir machen kein Geschrei, die Gedanken sind frei.

und aktuell: *Du kannst dich verschanzen, doch unsere Wanzen, die hören allerlei ...*

So wurde nach 1968 für einen Olaf Cless das alte konservative Lied zur Vorlage für einen aktuellen Song, endend mit

„*Die Gedanken sind frei-lich in unserer Karte!*“.
(Das kleine dicke Liederbuch. S 764)

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als das alte deutsche Reich aufgelöst und der letzte Kaiser ruhmlos abgedankt hatte, da entstand eine leidenschaftliche Bewegung, die aus den 48 deutschen Kleinstaaten oder Gebietsfetzen mit Preußens Hilfe ein einheitliches Gebilde machen wollte, ein neues Reich, nachdem das alte mit Napoleons Hilfe untergegangen war. Allen voran der Prophet und Sänger, sozusagen der Erzvater der deutschen Einheitsvision Ernst Moritz Arndt, selbst ein Naturphänomen, ein Patriarch, der 91 Jahre alt wurde (1769-1860) und mit 88 Jahren noch politische Schriften veröffentlichte.

Heute spricht man nicht mehr viel von ihm. Aber Arndt gehörte schon anno 1812 zusammen mit dem Freiherrn vom Stein, damals beide in St. Petersburg, zu den ersten, die zum **Kampf gegen Napoleon** aufriefen und „Einigkeit und Recht und Freiheit“ forderten. Dafür bekam er später 20 Jahre lang Redeverbot, obwohl er als Professor für Geschichte in Bonn berufen war. 20 Jahre Vorlesungsverbot! - so war Preußen!

Aber er hat außer für die deutsche Einheit auch für eine Erneuerung des damaligen **Kirchenlieds** gekämpft und ist bis heute mit zwei Liedern in unserem Evangelischen Gesangbuch vertreten: das bekannte Abendmahlslied „Kommt her ihr seid geladen...“ Nr. 213 und „Ich weiß woran ich glaube, ich weiß was fest besteht“ Nr. 357.

Als wir uns des Begriffs **Vaterland** in der Nachkriegszeit schämten, wurde auch Arndt in die dritte Reihe gestellt. In der Tat fällt es uns schwer, seinen Kampftruf neben dem Glaubenslied zu sehen. Doch 150 Jahre lang stand beides vorne an. Und seine Forderung der Einheit erhielt vor 20 Jahren im heißen Herbst 1989 noch einmal recht. Von seinem bekanntesten Lied drei der sechs Verse.

Des Deutschen Vaterland

Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's wo am Rhein die Rebe blüht? Ist's wo am Belt die Möwe zieht?
O nein, nein, nein! Sein Vaterland muss größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland? So nenne mir das große Land!
Soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt
das soll es sein! Das wackrer Deutscher nenn' ich dein!

Das ganze Deutschland soll es sein! O Gott vom Himmel sieh darein!
und gib uns rechten deutschen Mut, dass wir es lieben treu und gut,
Das soll es sein! Das ganze Deutschland soll es sein.

Das folgende Vaterlandslied war kaum weniger bekannt und seine Anfangsverse, die er für die Freiheitskriege 1813 schrieb, wurden bitter missbraucht in den zwei Weltkriegen:

Der Gott, der Eisen wachsen ließ

der wollte keine Knechte,
drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
dem Mann in seine Rechte;
drum gab er ihm den kühnen Mut,
den Zorn der freien Rede,
dass er bestände bis aufs Blut,
bis in den Tod die Fehde.

Wir wollen mit diesen poetischen Versen, wenn möglich, auch einen Bezug zu Gaiberg herstellen. Bei dem folgenden Gedicht liegt das auf der Hand. Denn in manchen von Gaibergs alten Häusern stand, vielleicht bis zum Anfang des letzten Jahrhunderts, am besten und hellsten Platz im Hause, an einer sogenannten Fensterecke, ein Webstuhl. Das gehörte zu einem Bauernhaus wie das Spinnrad und der Pflug. Jawohl, man wob sich die benötigten Stoffe weitgehend selbst, aus Leinen, Hanf und Schafwolle. Wenn ein Ballen Stoff besonders gelungen war, wurde er vielleicht verkauft. Aber es gab auch schon Fabriken, Manufakturen und Vertragsweber. In Schlesien machten diese extrem unterbezahlten Weber 1844 einen Aufstand. Die Regierung ließ die Weber zusammenschießen. Heinrich Heine widmete jenen schlesischen Webern ein bewegendes Gedicht, ein Gedicht, das weit über Deutschland hinaus Berühmtheit erlangte, das übersetzt und nachgeahmt wurde.

Die Weber

Im düsteren Aug keine Träne
sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:
Deutschland, wir weben dein Leichentuch,
wir weben hinein den dreifachen Fluch -
wir weben, wir weben.

Ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten
in Winterskälte und Hungersnöten.
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,
Er hat uns geäfft, gefoppt und genarrt –
wir weben, wir weben.

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
den unser Elend nicht konnte erweichen,
der den letzten Groschen von uns erpresst
und uns wie Hunde erschießen lässt.
wir weben, wir weben.

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
wo nur gedeihen Spott und Schande,
wo jede Blume früh geknickt,
wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt –
wir weben, wir weben.

Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,
wir weben emsig Tag und Nacht.
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,
wir weben hinein den dreifachen Fluch,
wir weben, wir weben.

Gerhard Hauptmann hat noch Jahrzehnte später aus dem Stoff sein berühmtes Theaterstück „**Die Weber**“ gestaltet. Heine aber packt uns mit seiner Vision, die bald Deutschland erschüttern soll.

Was wäre aber das 19. Jahrhundert ohne das **Heckerlied**? Arndt ist fast vergessen, Herwegh kaum bekannt, aber der Name Hecker geistert herum, besonders im Badi-schen. Sein Lied steht für den Willen einer deutschen Revolution 1848. Aber ist es überhaupt sein Lied? Es gibt da eine Vorgeschichte, auch eine revolutionäre Vorge-schichte.

Am 3. April 1833 besetzten einige Dutzend radikale Studenten die Frankfurter Haupt- und Konstablerwache und wollten damit ein Signal zum bewaffneten Aufstand in Deutschland geben. (Offenbar ist es das Frühjahr, das die Hormone weckt und Men-schen zu solchen spontanen Aktionen reizt.) Die eigenwillige Aktion wurde vom Militär niedergeschlagen und viele Studenten verhaftet. 1836 wurden diese Studenten zu ho-hen Haftstrafen verurteilt. Aber einigen von ihnen gelang schon wenige Monate später die Flucht und sie wurden trotz großen Aufgebots von Suchtrupps nicht wieder gefun-den. Davon gibt es ein Lied mit einer dynamischen Melodie, eben jener Melodie, die später dem Heckerlied zugrunde gelegt wurde. Der Text lässt die herzliche Schaden-freude über die Behörden erkennen:

Studentenlied

In dem Kerker saßen zu Frankfurt an dem Main,
schon seit vielen Jahren sechs Studenten ein,
die für die Freiheit fochten und für das Bürgerglück
und für die Menschenrechte der freien Republik.

Und der Kerkermeister sprach es täglich aus,
Sie, Herr Bürgermeister, es reißt mir keiner aus.
Aber doch sind sie verschwunden abends aus dem Turm,
Um die zwölfte Stunde, bei dem großen Sturm.

Und am andern Morgen hört man den Alarm,
oh es war entsetzlich, der Soldatenschwarm.
Sie suchten auf und nieder, sie suchten hin und her,
sie suchten sechs Studenten und fanden sie nicht mehr.

Nun in der letzten Strophe die unmittelbare Vorlage für das spätere Heckerlied. Die Formulierung ist eine Anspielung auf die Bibel, auf den revoltierenden Sohn Davids, Absalon, der bei der Flucht mit seinen Haaren in einem Baum hängen blieb und dort erstochen wurde. Die braven Bürger erwarteten eben, dass es den Flüchtigen ebenso gehen würde wie jenem aufständischen Königssohn Absalon, dass sie so oder anders zu Tode kämen. Das Motiv des Hängens wird allerdings geistreich ins Positive gewen-det:

Wenn euch die Leute fragen: Wo ist der Absalon?
So dürft ihr wohl sagen: oh der hänget schon.
Er hängt an keinem Baume und hängt an keinem Strick,
sondern an dem Traume der freien Republik.

Dieses Lied der Verfolgten, mit dem scharfen Wortspiel und Witz in der letzten Strophe, ist nach 1837 entstanden und hat sich heimlich verbreitet bis es zwei Jahr-zehnte später auf Hecker übertragen wurde.

Ihn selbst vorzustellen ist wohl kaum nötig. Hier, fast in der Nachbarschaft, in Eichersheim im Kraichgau, als Sohn eines Gutsverwalters geboren und dann in Mannheim zum Gymnasium geschickt, studierte er Jura in Heidelberg und München, danach auch in Paris. Dort dürfte er 1836 auch Heine getroffen haben. Er wurde Rechtsanwalt in Mannheim und seit 1842 Abgeordneter in der sogenannten 2. Badischen Kammer, ein Liberaler, wie man damals sagte und ein Mann mit enormer Redegabe, der etwas gestalten wollte, der zusammen mit Struve Gesetzesvorlagen einbrachte und für die Abschaffung der Todesstrafe eintrat. Einer der nicht nur für die deutsche Einheit und die Aufhebung der repressiven Karlsbader Beschlüsse stritt, sondern der, wie so viele, den Traum einer deutschen Republik verfolgte.

Im **April 1848**, wieder ist es Frühjahr und es lockt zu großen Taten, rief er zusammen mit seinem Mitstreiter Struve die Republik aus und glaubte mit einer Freischar bewaffneter Bürger das Signal für die Revolution in Deutschland zu geben. In dieser Zeit fielen manche scharfen Worte, die die ersten beiden Strophen des Heckerliedes ausmachen „Nieder mit den Hunden von der Reaktion“.

Er irrte jedoch sehr und erlitt schneller als er dachte eine militärische Niederlage, rettete sich in die Schweiz und von da nach Amerika, kehrte zwar Monate später noch einmal zurück, aber ergriff schnell ein zweites Mal die Flucht in die USA, wo er sich als Farmer niederließ und auch dort mit Reden und Vorträgen kräftig in der Politik mitmischte. Im amerikanischen Sezessionskrieg kämpfte er für kurze Zeit als Oberst auf Seiten der Nordstaaten, also mit Abraham Lincoln. Er war vielfach beratend für Präsidenten tätig, neben Karl Schurz der bekannteste Deutsch-Amerikaner.

1873 fasste er tatsächlich den Mut seine Heimat zu besuchen und zwar gerade nicht den Kraichgau, sondern Berlin, Hamburg, Stuttgart, die großen Städte eben. Er ist Ehrengast, hält Reden, allseits mit Jubel begrüßt. Nur in Frankfurt - ausgerechnet!! – wird ihm das Wort verboten. Seine Eindrücke vom Bismarckreich machen ihn skeptisch. Ernüchert kehrt er in sein Land der Redefreiheit zurück. Wann das sogenannte **Heckerlied** genau entstand, ist nicht klar, vieles spricht für die Zeit dieser Reise oder kurz davor. Mir scheinen die Verse mehr Verleumdung als Zitate zu sein, eine Formulierung „nieder mit die Hunde“ spricht für Berliner Milieu. Tatsächlich ist es ein **Jahrmarktlied** mit allen Übertreibungen. Bleibend gut ist die letzte Strophe. Friedrich Hecker starb 1881 im Alter von 70 Jahren in USA.

Jahrmarktlied (Heckerlied)

Dreiunddreißig Jahre währt die Knechtschaft schon (ab1815)
Nieder mit die Hunde von der Reaktion
Blut –Blut muss fließen knüppelhageldick
damit wollen wir begießen die freie Republik.

Schmiert die Guillotine mit der Pfaffen Fett,
schmeißt die Konkubine aus des Fürsten Bett.
An dem Darm des Pfaffen hängt der Edelmann,
Lasst ihn dran erschlaffen bis er nicht mehr kann.

Wenn euch die Leute fragen: Lebet Hecker noch?
So sollt ihr ihnen sagen: Ja, ja er lebet noch.
Er hängt an keinem Baume, er hängt an keinem Strick,
er hängt nur an dem Traume der freien Republik.

Damals in den vierziger Jahren braute sich etwas zusammen, eine revolutionäre Stimmung, die besonders durch Missernten mit veranlasst wurde. Das folgende Lied von Georg Weerth von 1844 (Das dicke Liederbuch S. 447) zeichnet das klar:

Hungerlied

Verehrter Herr und König, weißt du die schlimme Geschicht':
Am Montag aßen wir wenig und am Dienstag aßen wir nicht.

Am Mittwoch mussten wir darben, am Donnerstag litten wir Not,
und ach, am Freitag starben wir fast den Hungertod.

Drum lass am Samstag backen das Brot fein säuerlich,
sonst werden wir Sonntag packen und fressen, oh König, - dich!

Aus der gleichen Zeit stammt jenes traurige Liedlein über die sogenannten **Maulkorberlasse**, die Unterdrückung der Meinungsfreiheit (die es noch gar nicht gab), die Gesinnungsschnüffelei, also die Spitzelei und Pressezensur.

Michel, warum weinst du, weinst du so sehr?
Weil es mir nicht mag behagen, dass ich soll ein Maulkorb tragen,
Darum weine ich so sehr.

Das führte dann zur Kundgebung des Hambacher Festes 1832.

Über die Lebensverhältnisse im 19. Jahrhundert, aber auch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts gibt das folgende **Lied vom Lumpenmann** einen kleinen Eindruck. Das darf nicht falsch verstanden werden. Der Sammler von Lumpen, die mit ihren Wagen durch die Straßen zogen und Altkleider und Zerrissenes mit Pfennigbeträgen bezahlten, betrieben wenn man es modern ausdrückt ein „Wiederverwertungsgeschäft“ „Recycling“, denn die Lumpen wurden je nach Qualität zur Papierherstellung oder für Webteppiche verwendet.

Ich selbst habe in meiner Jugend wohl noch bis in die frühen 60iger Jahre solche Lumpen und Altstoffsammler gesehen und habe noch ihren Ruf im Ohr. „Lumpen, Alt-eisen, Flaschen, Papier“

Lied vom Lumpenmann

Ich bin der Lumpenmann, das seht ihr mir wohl an.
Ich kaufe Lumpen nach der Dicke, nach der Dünn und nach der Länge,
Drum gehe ich von Haus zu Haus und ruf aus vollem Halse raus: Lumpen! Lumpen!

Ich sehe nun gar wohl, an Lumpen ist's hier voll.
Doch weiß ich nicht bei meiner Seele, was ich hier für Lumpen wähle.
Ihr passt all in meinen Sack, doch zu schwer wird mir der Pack. Lumpen! Lumpen!

Dass solche Beschäftigung nicht angesehen war, hört man in der letzten Strophe:

Jetzt geb' ich meinen Kauf, den Lumpenhandel auf.
Es möchten sonst die Leute sagen: will der Lump nach Lumpen fragen?
Am Ende komm' ich ins Geschrei, dass ich selbst ein Lämpchen sei: Lumpen! Lumpen!

Seit 1840 gab es für den Rest des Jahrhunderts einen großen Namen, der fast dem schon etablierten Heine in der linken Szene Konkurrenz machte: Georg Herwegh, ein Schwabe aus Stuttgart, der zunächst hätte evangelischer Pfarrer werden sollen, dann aber aus dem Tübinger Stift und somit aus der Uni flog, der wie Schiller desertierte und die meiste Zeit seines Lebens **als Schriftsteller im Asyl der Schweiz** zubrachte, der zwar 1848 an den Kämpfen der Revolution direkt beteiligt war, aber scheiterte. Georg Herwegh hat eine spitze Zunge. Heine nannte ihn deshalb „die eiserne Lerche“. Er schlägt, wie sein großes Vorbild in Paris, sehr antiklerikale Töne an. In einem damals berühmten Gedicht kritisiert er 1840 jene Demokraten, die ein neues Gesamtdeutschland mit einem Kaiser an der Spitze wollten, ein zweites Deutsches Reich. Herwegh nennt es

Frühlingslied

O lass sie träumen den Kaiserwahn, Altdeutschlands Ritter und Recken;
Wie werden sich vor dem roten Hahn die roten Adler verstecken!
(rote Adler, eine preußische Truppeneinheit, roter Hahn = die (französische) Revolution)

O lass sie träumen noch eine Nacht! Dann wetzen wir unsere Scharte
Dann werden Fidibusse gemacht aus der europäischen Karte.

Die Henker falten, vor Schrecken bleich, die blutigen Hände zusammen;
Und aus dem stürzenden Österreich hoch lodern werden die Flammen.

Das alles, das alles soll gescheh'n in kommenden Frühlingstagen –
Herrgott, lass die Welt nicht untergeh'n, eh die Nachtigallen schlagen.

Wahrhaft prophetische Worte, nur der Untergang kam erst 70 oder 80 Jahre später, als die alte Welt zusammenbrach und Europas Grenzen neu gezeichnet wurden.

Bekannter ist Georg Herweghs **Bundeslied** für den Allgemeinen, deutschen Arbeiterverein – also die Vorstufe für die Sozialdemokratische Partei Deutschland, hier nur die bekanntesten Verse:

Bundeslied

Bet und Arbeit ruft die Welt - Bete kurz, denn Zeit ist Geld,
An die Türe pocht die Not - Bete kurz! denn Zeit ist Brot.

Und du ackerst und du säst und du nietest und du nähst,
und du hämmerst und du spinnst - Sag, o Volk, was du gewinnst!

Wirkst am Webstuhl Tag und Nacht, schürfst im Erz- und Kohlenschacht
Füllst des Überflusses Horn, Füllst es hoch mit Wein und Korn

Doch wo ist dein Mahl bereit? Doch wo ist dein Feierkleid?
Doch wo ist dein warmer Herd? Doch wo ist dein scharfes Schwert?

Alles ist dein Werk! o sprich, alles aber nichts für dich!
Und von allem nur allein, die du schmied'st, die Kette, dein?

Mann der Arbeit aufgewacht und erkenne deine Macht!
Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will....

Die Auswanderung

Die Kurpfalz war im 19. Jahrhundert ein armes Land wie ganz Baden, zu dem die rechtsrheinische Pfalz seit 1806 gehörte. Einerseits machte eine Überbevölkerung Sorgen, andererseits waren Missernten Anlass für Hunger und Not. Daher überlegten viele, dass sie Deutschland verlassen wollen.

Mindestens zwei Ziele winkten: Einmal Amerika d.h. die USA, wo es offenbar grenzenlos viel Land gab. Und andererseits auch das Zarenreich mit günstigen Konditionen. Der Landweg zur Wolga ersparte die riskante Transatlantikreise. Und dann war da als drittes Ziel noch das südliche Ungarn, Banat und Batschka, wo nicht wenige Pfälzer bereits Fuß gefasst hatten. Wohin also, nach USA, Russland oder Ungarn?

Die Mehrzahl entschied sich für das „Land der tausend Möglichkeiten“, die USA. Über drei Millionen Deutsche wanderten zwischen 1840 und 1870 aus. Auch aus Gai-berg zogen 1853 insgesamt 166 Personen weg. Die Gemeinde zahlte die Überfahrt, um unzufriedene Bürger loszuwerden. Erst nach 1870 begann ein Aufschwung, der aber den Strom der Auswanderung keineswegs abreißen ließ. – Und nach jedem Krieg gab es eine neue Welle von Auswanderern. Dennoch dürfen wir uns das nicht als leichten Entschluss vorstellen. Das folgende Lied gibt von dem schweren Abschied und von den Ängsten Kunde:

Heut noch sind wir hier zuhaus, morgen geht's zum Tor hinaus

und wir müssen wandern, wandern, keiner weiß vom andern

Lange wandern wir umher, durch die Länder kreuz und quer
wandern auf und nieder, nieder keiner sieht sich wieder.

Und hier ein anderes Abschiedslied, das in einfachen Worten von der Schönheit der Heimat schwärmt und wohl vielfach bei der Abfahrt der Schiffe in Antwerpen oder Bremerhafen erschallte. Es ist heute nahezu unbekannt:

Nun ade du mein Lieb Heimatland, lieb Heimatland ade!

Es geht jetzt fort zum fremden Strand, lieb Heimatland ade!
Und so sing ich denn mit frohem Mut, wie man singet, wenn man wandern tut,
lieb Heimatland ade!

Wie du lachst mit deines Himmels Blau, lieb Heimatland ade!
Wie du grüßest dich mit Feld und Au, lieb Heimatland ade!
Gott weiß, zu dir steht stets mein Sinn, doch jetzt zur Ferne muss ich hin.
Lieb Heimatland ade!

Begleitest mich du lieber Fluss, lieb Heimatland ade!
Bist traurig, dass ich wandern muss; lieb Heimatland ade!
Vom mos'gen Stein, vom wald'gen Tal, da grüß ich dich zum letzten Mal:
lieb Heimatland ade!

Kann man über die **Bismarckzeit** und das „Zweite Reich“ einfach hinweggehen – auch wenn Preußens Gloria kaum 50 Jahre dauerte? Nur einer der nicht wenigen Dichter jener Epoche sei herausgegriffen, weil er das typische jener Zeit in prägnante Verse zu schmieden vermochte: Detlev von Liliencron 1844 -1909. Er spiegelt schon in seinem Leben und seiner Herkunft alle Facetten des preußischen Emporkömmlings wieder: abstammend von Leibeigenen und Junkern, geboren in Kiel und leidenschaftlicher Anhänger Bismarcks, kurze Zeit Offizier, Teilnahme an Schlachten in Königgrätz, Sieger und Verlierer, verschuldet und verbeamtet, Spötter und schließlich Schriftsteller. Ein Großbürger, der geistig nie seine Uniform abgelegt hat, immer irgendwie militärisch denkt, genau wie seine Epoche, die vor lauter Kriegsbegeisterung in den Weltkrieg irrte.

Ein großes oder gar tiefgehendes Werk hat v. Liliencron nicht hinterlassen, aber er war ein Meister der kleinen Form, seien es Novellen, Erzählungen, Kriegsbilder oder Gedichte, die mit eigenwilligem Stil Stimmungen aufzufangen verstanden, **Momente preußischer Herrlichkeit**. Deshalb schaffte es der kleine Graf mit dem schönen Namen tatsächlich ins Lesebuch etlicher Generationen.

Hier ein Gedicht, das den Geist jener Zeit so wunderbar ins Bild fasst, dass man meinen könnte bei der Militärparade dabei zu sein:

Die Musik kommt

Klingkling, bumbum und tschingdada zieht im Triumph der Perserschah?
Und um die Ecke brausend bricht's wie Tubaton des Weltgerichts,
voran der Schellenträger.

Brumbrum, das große Bombardon, der Beckenschlag, das Helikon,
die Pikkolo, der Zinkenist, die Türkentrommel, der Flötist,
und dann der Herre Hauptmann.

Der Grenadier in strammen Tritt, in Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
das stampft und dröhnt und klappt und flirrt Laternenglas und Fenster klirrt
und dann die kleinen Mädchen.

Der Hauptmann naht mit stolzem Sinn die Schuppenketten unterm Kinn,
die Schärpe schnürt den schlanken Leib, beim Zeus! das ist kein Zeitvertreib;
und dann die Herren Leutnants.

Zwei Leutnants, rosenrot und braun, die Fahne schützen sie als Zaun,
die Fahne kommt, den Hut nimm ab, der bleiben treu wir bis ins Grab!
Und dann die Grenadiere.

Die Mädchen alle, Kopf an Kopf, das Auge blau und blond der Zopf,
aus Tür und Tor und Hof und Haus schaut Mine, Trine, Stine raus
vorbei ist die Musike.

Klingkling, schingtsching und Paukenkrach, noch aus der Ferne tönt es schwach,
ganz leise bumbum bumbum tsching; zog da ein bunter Schmetterling
tschingtsching bum um die Ecke?

Mittelalter

Doch nun wollen wir einen großen Sprung wagen, zurück ins **Hohe Mittelalter**, als unsere Siedlung gerade aus dem Wald herausgerodet wurde. Was in der Welt geschah, verbreitete sich über wandernde Handwerksburschen, über fahrende Sänger in Wirtshäusern und wohl auch über die Kirchen oder vielleicht genauer die Kirchhöfe, wo man zusammentraf. Es gab hunderte Sänger und es ist uns sogar ziemlich viel ihrer manchmal höfischen, manchmal krausen Dichterei erhalten

Walther von der Vogelweide

Walther von der Vogelweide gilt uns als der erste große Dichter. Jeder kennt seinen Namen - doch wer kennt etwas von ihm? Tatsächlich ist uns viel erhalten. Sein Bild ist bekannter als sein Werk, jenes berühmte Bild in unserer Heidelberger Liederhandschrift, nach dem berühmten Liedanfang „Ich saß auf einem Steine und hatte Bein bei Beine“ – jene nachdenkliche Pose zeichnete ihn aus. Er war kein „Fidler mit lockigem Haar, mit treuem Herzen und edlen Sinn.“ Er war vielmehr einer, den Leben und Schicksal herumgestoßen und geschunden hatten, der Falten und Risse davongetragen hatte. Vierzig Jahre oder mehr habe er gesungen, schreibt er in einem Altersgedicht. Etwa 1170 in Tirol geboren, lernte er am Hof der Babenberger in Wien und lebte etwa bis 1230. Das politische und geistliche Leben in Mitteleuropa kannte er bestens, auch das in Rom. Mit fünf Kaisern war er eng verbunden:

- Mit **Friedrich Barbarossa** (1152-1190)
- dessen Sohn **Heinrich VI**, der nur 7 Jahre regierte (1190-97)
- dann dessen Bruder **Philipp von Schwaben**, (eigentlich nur als Sachwalter für den minderjährigen Friedrich)
- dazwischen aber als Gegenkaiser **Otto von Braunschweig**,
- und der Sohn Heinrich d. Löwen, **Friedrich II**, der 20 Jahre regierte.

Mit Otto von Braunschweig treibt Papst Inozens III eine wahrhaft Staufer feindliche Politik, bis der junge 17 jährige Friedrich um 1212 den politischen Ring besteigt. Diesem eigenwilligen Fürsten, der mehr von Sizilien und Kalabrien aus regiert, war Walther besonders zugetan, denn dieser schenkt ihm ein kleines Gut bei Würzburg. Walther beteiligt sich am 5. Kreuzzug 1228, der ja zur großen Enttäuschung des Papstes keine Eroberung, sondern einen Friedensschluss mit den islamischen Herrschern brachte. Unser Sänger war in all diesen Wirren, Ränken und Kriegen beteiligt, als Anhänger Ottos sogar von einem päpstlichen Bannspruch betroffen.

Solche Erfahrung prägte ihn. Walther war in seiner Dichtung zunehmend scharf und bitter, „taktlos, böse und eigensinnig“ (Wapnewski im Fischer –Taschenbuch, Kommentar S.347ff). Seine Lieder waren kaum schön zu nennen. Vom Text her glichen sie eher einem „Rap“, er will warnen, belehren, aufrütteln. Insofern sind neben den Minneliedern, seine sogenannten Sprüche harte Kost, echte politische Lieder.

Mindestens **acht Päpste** standen in dieser Zeit an der Spitze der katholischen Kirche, Gegenpäpste nicht gerechnet. Aber zwei davon spielten eine große Rolle:

Inozens III regierte von 1198 bis 1216, also fast 20 Jahre. Er war es, der zum 4. Kreuzzug aufrief, welcher statt mit der Eroberung Ägyptens mit der Plünderung von Byzanz endete, was bis heute in der orthodoxen Welt unvergessen ist. Und er baute das so genannte „lateinische Kaiserreich“ in Konstantinopel, eine Besetzung des orthodoxen Griechenlands, ebenfalls eine tief sitzende Kränkung. Inozens wurde sehr schnell (noch am Begräbnistag des Vorgängers!) mit 37 Jahren zum Papst gewählt. „Zu jung“ d.h. zu frisch wurde bald geklagt. Das erwähnt unser Sänger ausdrücklich. Heute würden wir wohl eher das Alter beklagen. Inozens setzte auch das gesonderte Wohnviertel für Juden durch (Ghetto) und das Tragen eines roten oder gelben Judenflecks, Vorläufer des Judensterns.

Der nächste Papst, **Honorius III**, wurde erst mit 66 Jahren gewählt und regierte immerhin gut 10 Jahre. In seiner Zeit wurden die großen Orden der Franziskaner, Dominikaner und Karmeliter endgültig bestätigt. Beide Päpste waren höchst intrigant und in heftige Konflikte mit den Kaisern verstrickt.

Noch streitbarer war sein Nachfolger, **Papst Gregor IX** (1227-1241), ein Neffe Inozens III, der Kaiser Friedrich II zum 5. Kreuzzug trieb und ihn schließlich wegen Verzögerung –die Pest war inzwischen ausgebrochen -dafür bannte. Alle diese Ereignisse erlebt und erwähnt Walter von der Vogelweide in dem Lied, das wohl das politischste Lied des gesamten Mittelalters ist:

Mit meinen Augen sah ich an

die Heimlichkeit von jedermann,
so dass mir nicht verborgen blieb,
was jeder sagte, jeder trieb.
Ich hörte, wie in Rom man log,
zwei Könige zugleich betrog.
Chaos und Aufruhr brachen da
so furchtbar aus, wie man's nie sah,
im Streit der zwei Parteien,
der Kleriker und Laien.
Das war die allergrößte Not,
denn Leib und Seelen lagen tot.
Gewaltig stritt das Kirchenheer –
Die Zahl der Weltlichen wuchs mehr.
Wie schnell ließ Rom das Schwert da fallen,
Die Stola wieder um sich wallen!
Wohin ihm's passte, fiel der Bann.
Doch traf er nicht den rechten Mann!
Da hat man Gottes Haus zerstört.
Von fern in einer Klause hört
man schmerzreiche Klagen.
Den Klausner hört man tragen
vor Gott sein tränennasses Leid:
„Ach Herr, der Papst ist noch sehr jung:
Hilf du Gott deiner Christenheit!“

Diese Klage über Wirren und Intrigen brachte der Sänger noch zu relativ stabilen Zeiten hervor, als es auch streitbare Kaiser gab. Daher die Frage: was geschah eigent-

lich im Jahr **1312** im deutschen Reich, als Gaiberg zum ersten Mal schriftlich erwähnt wurde? Nichts Besonderes- oder doch? Zwei Dinge sind erwähnenswert, die vielleicht sogar Gaiberger Bauern erregt haben dürften.

1. Ungeheures war geschehen: der Papst hatte **Rom als Sitz verlassen** und führte seine Geschäfte von Avignon aus. Das Abendland hatte seinen Mittelpunkt verloren. O weh, der Papst in Frankreichs Händen!
2. oder doch nicht ganz? Der deutsche König wird nämlich in besagtem Jahr 1312 im Auftrag dieses Papstes in Rom stellvertretend von Kardinälen zum Kaiser gekrönt. – ein Ritual zweiter Klasse, aber immerhin doch in Rom!? Auch das nur halb, denn die Stadt war von Bürgerkriegsparteien besetzt, der Zugang zum Vatikan und dem damaligen Petersdom war nicht möglich. Krönung erfolgte nur im Lateran!

Ob das der Grund war, dass dieser **Kaiser Heinrich VII** ursprünglich ein Graf aus Luxemburg, schon im Jahr darauf an Fieber starb, sei dahin gestellt. Jedenfalls haben die Klagen des Sängers von der Vogelweide ihren Sinn noch nicht verloren. Jetzt erst werden sie richtig bekannt und in die Heidelberger oder Manessesche Handschrift aufgenommen, genauer: eingemalt.

Damals gehörte **Gaiberch** schon zu Bayern, zu den Wittelsbachern, wurde von Neuburg an der Donau aus regiert. Der Landesherr, der Pfalzgraf hieß Rudolf I – die Bezeichnung Pfalzgraf bei Rhein kam erst kurz danach auf.

Näher waren die Bettendorfs, die Herrschaften von Gauangelloch, die wohl auch das **Jagdrecht** besaßen. Der Verlust dieses einfachsten Rechtes und die schwierige Kontrolle, wer da (legitim) jagt oder „wildert“, brachte viel Streit. Das folgende Lied, das ursprünglich nicht ein Frühlingslied war, zeigt dass einige Bauern diese Vorrechte verspotteten und umgingen. Der Kuckuck ist hier ein Symbol der Freiheit und des Widerstands gegen den Jäger, der von den Herrschaften privilegiert wurde.

Auf einem Baum ein Kuckuck

simsalabim bamba saladu saladim
Auf einem Baum ein Kuckuck *saß*.

Da kam ein junger Jägers-
simsalabim bamba saladu saladim
Da kam ein junger *Jägersmann*

Der schoss den armen Kuckuck
simsalabim bamba saladu saladim
Der schoss den armen Kuckuck *tot*.

Und als ein Jahr vergangen
simsalabim bamba saladu saladim
Und als ein Jahr vergangen *war*.

Da war der Kuckuck wieder
simsalabim bamba saladu saladim
Da war der Kuckuck wieder *da*.

In dieser Zeit kam ein großes Unglück über Deutschland, das fast in jedes Dorf drang, nämlich die **Pest**. Der schwarze Tod, wie die fatale Krankheit genannt wurde, kam um 1350 vermutlich mit Handelsschiffen nach Europa. Sein Erreger wurde jedoch erst 600 Jahre später, um 1900 festgestellt. Als die Katastrophe begann, wusste man noch nichts von Erregern, dachte man ganz anders, suchte nach Schuld und Schuldigen. Vor allem dachte man an ein **Strafgericht Gottes, vielleicht für die Zersplitterung des Papsttums**, die Gegenpäpste und alle Wirren die daraus folgten. Aber das war politisch nicht so gern gehört. Daher lenkte man den Zorn des Volkes bald auf die Juden. Es kam zu Judenpogromen besonders entlang des Rheins. Aber weder mit Pogromen noch mit anderer Sündenbocksuche war da geholfen. Der schwarze Tod schlug zunächst mehr in den Städten zu, später in Deutschlands Dörfern und das mehr als vier Jahrhunderte lang, ohne dass ein Kraut dagegen gewachsen war. Pestärzte experimentierten herum ohne zu wissen, was sie taten. Man schätzt, dass durch die Pest um 1400 die Bevölkerung Deutschlands auf ein Viertel schmolz. Es ist auch die Zeit der Entstehung der Totentänze, die künstlerische Darstellung und Verarbeitung der Angst, dass keiner dem Tod entrinnen kann, vom Kaiser bis zum Bettelmann.

So mag hier die Klage aus **Der Ackermann von Böhmen** für die Bitterkeit und Ratlosigkeit während der großen Epidemie stehen: **Johann Tepl** aus Saaz brachte die Not und Wut des Volkes in Worte. Der seiner Frau beraubte Bauer, der junge zornige Witwer klagt den Tod an:

Der Ackermann von Böhmen

Was habt ihr mir für Raub getan!
Wägt selber, ob ich anders kann,
als wider euch Zorn Wut und Klag
Tragen all mein Lebetag
von euch geraubt mein freudiger Mut,
von Euch verderbt mein täglich Gut
Ohn Unterlaß, mich stößt des Sturmes greller Hass...
so schreit ohn' Ende aus mir jeder Tropfen Blut:
Tod, Ihr, Ihr Tod, seid verflucht!

Mit großer Wahrscheinlichkeit hat die Pest auch Gaiberg erreicht. Denn es ist auffallend, dass in einer Urkunde, die rund hundert Jahre nach der ersten Erwähnung ausgestellt wurde, kein einziger der ersten Namen noch einmal Erwähnung findet. So ein großer Bruch kann kein Zufall sein. Mag sein, dass andere Gründe dafür maßgebend waren (Hunger, Feuer, Krieg und Streit) - jedenfalls stehen um 1420 völlig andere Namen im Ortsregister.

Ein weiteres Problem, das den Zorn der einfachen Leute immer wieder entfachte, war die Situation der **Leibeigenschaft**, die totale Abhängigkeit von Gutsherren und mehr als das, die **Zwangsarbeit**, die Fron, meistens zur Errichtung von Burgen. Es ist nicht viel überliefert, denn die Betroffenen konnten nicht schreiben – und wer schreiben konnte, war nicht mehr betroffen Ein Lied des **Widerstands** ist jedoch übrig geblieben, entstanden 1404 ganz im Norden Deutschlands, in Dithmarschen–aber typisch für das ganze Land bis zu den Alpen:

Lied des Widerstands

Die Herren ließen baun ein Schloß dem freien Land zur Schande
da sprach zu uns Rolf Beikensohn, der Beste aus dem Lande:

Kommt her ihr stolzen Dietmarschen, den Kummer woll'n wir rächen
Was Hände aufgebaut han, könn' Hände auch zerbrechen.

Die Dietmarschen, die riefen laut das leiden wir nicht gerne,
drum woll'n wir wagen Hals und Gut, das feste Schloss zerstören.

Wir woll'n drum wagen Gut und Blut und woll'n dafür all sterben
eh dass des Herzogs Übermut sollt unser Land verderben.

Hier ahnt man schon den Aufstand und den Bauernkrieg, aber bis dahin dauerte es noch 120 Jahre.

Obwohl erst 200 Jahre später entstanden, gibt das folgende Lied die Stimmung der freien Bauern wider und hätte auch in dieser Zeit entstanden sein können.

Ich bin ein freier Bauernknecht!

Obschon mein Stand ist eben schlecht,
so acht ich mich doch wohl so gut
als einer der am Hofe tut
tiralala, ich bin noch mein eigen,
darf mich vor keinem bücken noch neigen.

Ich trag nicht lange krause Haar
und Pulver drein, das Geld ich spar!
Den Staub vom Lande weht der Wind
des Sommers in mein Haar geschwind
tirallala, drum gehe ich gestutzt
obschon mein Haar ist vorne geputzet.

Ich mag auch einen Degen nicht
am Gürtel tragen, wies geschieht
Ein kurzer Stock ist mein Gewehr,
so blank, als wenn's ein Spiegel wär.
Tiralala, ich tu es nicht achten,
ob schon die Hofleut' spöttisch drauf lachen.

So besingt das Lied den Gegensatz zwischen Landmann und Höfling und preist das einfache Leben ein bisschen idealistisch, aber schön.

15. Jahrhundert

Sebastian Brand

Im ausgehenden Mittelalter treffen wir fast in unserer Nachbarschaft, in Basel und Straßburg, auf einen Mann, der einen Bestseller schrieb und eine literarische Form erfand, die heute noch ungeheuer populär ist: **die Narrenrede**. Das ist der Humanist und Rechtsgelehrte Sebastian Brand mit seinem berühmten **Narrenschiff**. Er, Sebastian Brand hält die damalige Gesellschaft für verrückt, eben „nährisch“ – und hält ihr den Spiegel vor – genauso wie in den Büttenreden der Fastnachtszeit, deren Rhythmus und Stil auf ihn zurück geht. In einer äußerst bildhaften Sprache beschreibt er, wie sich die Narren allseits auf das Schiff drängen:

Das Narrenschiff

So groß ist jetzt der Narren Zahl,
ein Teil sucht Fuhrwerk überall
der stiebt herbei gleich wie die Immen (Bienen)
versucht es zu dem Schiff zu schwimmen
ein jeder will der erste sein
viel Narren und Toren kommen rein
deren Bildnis ich hab hier gemacht

Es geht in dem Narrenschiff um den täglichen Wahnsinn des kleinen Bürgers, seinen Übermut und seine Fehlritte. Diese Narrenreden hatten Erfolg. „Schon im Erscheinungsjahr der Originalausgabe 1494 werden in Nürnberg, Reutlingen und Augsburg Nachdrucke veröffentlicht und noch im gleichen Jahr erscheint in Straßburg eine Überarbeitung mit zahlreichen Interpolationen von fremder Hand.“ (So das Nachwort in der Reclam Ausgabe). Klar, die Form reizte zur Nachahmung, Bald ist es in ganz Deutschland bekannt, wird zweimal ins Plattdeutsche übersetzt und vielfach nachgedruckt, es wird sogar ins Französische, Englische und Holländische übersetzt, ergänzt und nachgeahmt Sebastian Brandt selbst besorgt eine lateinische Ausgabe. Kurz, das Narrenschiff wird ein europäischer Bucherfolg, der erst vier Jahrzehnte später durch die Reformationsliteratur beeinträchtigt, aber keineswegs beendet wird.

Im Straßburger Münster hält der bekannte Prediger **von Geilersberg** über 100 Predigten über die Kapitel aus dem Narrenschiff. Die Zeitgenossen erkennen sich in diesen Narrenbildern wieder. Dabei beschreibt der gelehrte Autor eine recht konservative Welt, er beklagt den „Abgang des Glaubens“, obwohl der Alltag von Kirchen und Kapellen, von Heiligen und Gelübden übervoll war.

Um im Land dem Unsinn und Aberglauben zu wehren, appelliert er in einer anderen Strophe an die Landesherren:

Ihr seid Regierer doch im Lande;
wacht auf! und wälzt von Euch die Schande,
dass man euch gleicht dem Steuermann,
der wenn der Sturmwind zieht heran,
sich schlafen legt. Ihr sollt's nicht machen,
wie Hund und Wächter, die nicht wachen.
Steht auf! ermannt euch aus dem Traum!
Fürwahr schon liegt die Axt am Baum.

So war die Stimmung der Zeit: die Fürsten sollen es richten. Reformen erwartete man von oben - erwartete man! Auch sonst geht er mit Autoritäten glimpflich um, der Papst und die Bischöfe kommen in seinen Schriften fast nicht vor. Das war dann bei Luther anders und begründet dessen Erfolg.

Übrigens wurden zu jeder der über hundert Narrenreden hervorragende Kupferstiche, sogenannte **bissige Bilder** geschaffen, die natürlich den Erfolg des Buches beförderten. Das Narrenschiff wurde überall in Wirtshäusern vorgelesen und brachte so Kundschaft an die Tische - wie heute unsere Fernsehshows. Man könnte es mit dem modernen Ausdruck „Politainment“ oder „Moraltainment“ beschreiben, denn es ging dem Autor doch eigentlich um Besserung der Missstände.-

Sebastian Brand erfasst das Gären in seiner Zeit, kam jedoch nicht an die Wurzel des Übels. Kaiser und Papst, Bischöfe und Mönche werden zu dieser Zeit noch geschont. Als er zwei Jahrzehnte später Luther kommen sah, verstand er die Welt nicht mehr. Er starb 63 jährig, zeitgleich mit dem Beginn des Wormser Reichstags. Er hätte nicht verstanden, dass „ein Mönchlein“ dem Kaiser widerspricht. Die Sprache ist für unser Empfinden allerdings grob und voller veralteter Wörter. So heißt es im Kapitel 72 von groben Narren (der Begriff ‚Grobian‘ ist von Brand geschaffen):

Ein Heiliger heißt Grobian

Den will jetzt feiern jedermann
und ehren ihn an jedem Ort
mit schändlich wüstem Werk und Wort,
und weil das zieh'n zu einem Schimpf
wiewohl der Gürtel hat wenig Glimpf (Anstand)
Herr Anstand ist tot für die Welt,
der Narr die Sau bei Ohren hält
und schüttelt sie, dass die Sauglock klinget
und sie den Moringer ihm singt (bekanntes Volkslied).....

Trotzdem, seine Verse sind köstlich und wurden in der Folgezeit von all denen gepriesen, die ich jetzt erwähnen werde.

16. Jahrhundert

Die Zeit der Reformation, die wie ein Sturm über Deutschland hereinbricht und bald durch ganz Europa fegt, diese so dramatische Zeit, hat auch manche zum Dichten gebracht, von denen hier die drei Herausragenden genannt seien:

Martin Luther war ein Meister der Sprache und hat uns außer der genialen Bibelübersetzung (damals ohne Wörterbücher und Lexika!) vielerlei Lieder, Fabeln und Gedichte hinterlassen. Der zweite ist **Hans Sachs**, ‚Schumacher und Poet dazu‘, aus Nürnberg, der, als er mit 82 Jahren starb, schon ein Denkmal deutscher Dichtung war. Als dritter zu nennen, zeitlich war er eigentlich der erste, ist **Ulrich von Hutten**, „Reichsritter, Humanist und Dichter“, wie seine klassische Etikettierung lautet.

Martin Luther

Zwischen 1520 und 1523, innerhalb der extrem kurzen Zeit von 3-4 Jahren, entstanden alle ihre wichtigsten Schriften. Es war eine **Zeit ungeheuren Aufbruchs**, eines Aufbruchs in vielfachem Sinne. Obwohl es schon Jahrzehnte vor Luther deutsche Übersetzungen und sogar Drucke von Bibelteilen gegeben hatte, hatte seine Übersetzung des Neuen Testaments Signalwirkung für ganz Europa. Desgleichen auch das Lied **Nun freut euch lieben Christen g'mein**, das Modell und Motto für eine ganze Epoche neuer Kirchenlieder wurde. Lieder, die die Gläubigen zusammen schweißten und zum Erkennungsmerkmal wurden, Identifikation mit der Kirche ermöglichten: wir sind die Kirche! Kirche von unten! Darin steckt Lust und Liebe, Glück und Zukunft, ja auch Demokratie und ganz persönliches Recht auf Seligkeit und Freiheit.

Nun freut euch, lieben Christen g'mein

Nun freut euch, lieben Christen g'mein und lasst uns fröhlich springen,
dass wir getrost und all in ein mit Lust und Liebe singen
Was Gott an uns gewendet hat und seine süße Wundertat;
gar teuer hat ers erworben

Dem Teufel ich gefangen lag, im Tod war ich verloren,
mein Sünd mich quälten Nacht und Tag, darin ich war geboren.
Ich fiel auch immer tiefer drein, es war kein Gutes am Leben mein
Die Sünd' hat mich besessen.

Gewiss, das ist die Sprache des 16. Jahrhunderts. Sie traf den Nerv der Zeit mehr als der Narrenspiegel, wo man sich selbst erlösen sollte. Das ganze Lied ist voller Hoffnung und Freude in allen zehn Versen (Nr. 341 im evangelischen Gesangbuch) und es reizte zur Nachahmung. Außerdem lösten diese Lieder noch etwas ganz anderes aus. Zuerst noch fast ohne Orgeln ging eine Singbewegung durch Deutschland.

Ulrich von Hutten

Was machte damals die Bekanntheit von Ulrich von Hutten aus? Die Huttens besaßen eine Burg im Nordfränkischen, in der Rhön und waren einigermaßen vermögend. Der junge Ulrich wurde nach Fulda zur Schule geschickt. Es ist fast nicht möglich die vielen Stationen des begabten Studenten der Jurisprudenz zu beschreiben: Köln,

Leipzig, Rostock und Wittenberg gehörten dazu, im Ausland Wien, , Bologna, Rom und Florenz. Er plauderte und schrieb meistens in Latein, er verfasste sogar eine Anleitung für lateinische Gedichte, die dreißig Auflagen erlebte. Ein Gelehrter eben, in enger Beziehung mit seinesgleichen. Sein Leben, er wurde nur 35 Jahre alt war immens produktiv. Wir haben sechs dicke Bände Dokumente, Schriften, Dialoge, Streitschriften, Kommentare, sogar Dramen und viele Dichtungen. Der junge Humanist ließ sich von Luther und der Idee der Reformation so begeistern, dass er selbst nach Brüssel zum Kaiser reiste, um ihn von einer umfassenden Reform von Kirche und Reich zu überzeugen. Leider wurde er nicht vorgelassen, steckte aber bald alle möglichen deutschen Fürsten mit seinen Ideen an. Das war die erste seiner Bekehrungen. Die zweite: Er wurde entschieden **Lutheraner** und schrieb fortan in deutscher Sprache, etwa ab 1520. Inzwischen stand der agile Ritter auf der schwarzen Liste Roms. Er wusste, dass er gesucht und gejagt wurde. Er wurde von der Kirche für ebenso gefährlich wie Luther eingeschätzt. Erst vor wenigen Jahrzehnten haben Forschungen in den Archiven des Vatikan bestätigt, dass man ihn ausgeliefert haben wollte, um ihm in Rom den Prozess zu machen. In dieser Situation, wo in Deutschland nicht zuletzt angesichts des neuen Kaisers Karl V die Erwartungen und Spannungen unglaublich stiegen, schreibt Hutten ein riesiges Gedicht mit mehr als 1500 Versen über die **unchristliche Gewalt des Papstes in kirchlichen und weltlichen Dingen**, ein Epos, das hundert Jahre lang, bis in den Dreißigjährigen Krieg nachgedruckt wurde und Huttens Popularität auch nach seinem frühen Tod begründete. Deshalb seien hier exemplarisch die Schlussverse zitiert:

Herzu ihr frommen Teutschen all

mit Gottes Hilf, der Wahrheit Schall,
ihr Landsknecht und ihr Reuter gut
und all die haben feien Mut,
den Aberglauben tilgen wir,
die Wahrheit bringen wieder hier
und weil das nit mag sein in Gut (Güte)
So muss es aber kosten Blut.

So erschienen im November 1520, nur zwei Monate vor dem Reichstag in Worms, auf den Hutten allergrößte Hoffnungen gesetzt hatte. Er wurde enttäuscht. Das Wormser Edikt verhängte über Luther und seine Schriften die Acht und der Reformator wurde entführt. Kann sein, dass Hutten angesichts seiner vielen Verbindungen bald wusste, wo der mutige Mönch steckte. Aber vom Kaiser war er bitter enttäuscht. Das bekannteste aller Hutten-Gedichte hat genau mit dieser Situation zu tun. Es wurde oft als das große Gedicht des mutigen Revolutionärs gepriesen, besonders im vergangenen Jahrhundert und im „Dritten Reich“. Ich meine dagegen: Hutten versucht seine Enttäuschung zu verarbeiten. Obwohl sich Luthers Lehre fast in ganz Europa schnell verbreitete, sah er keine Hoffnung auf eine Reform. Er schrieb:

Ich habs gewagt mit Sinnen

und trag des noch kein Reu
mag ich auch nit gewinnen,
noch muss man spüren Treu

damit ich mein
nit eim allein
wenn man es wollt erkennen
dem Land zu gut
wie wohl man tut
ein Pfaffenfeind mich nennen *weiter heißt es*

Nun hab ichs gsagt,
bin drum verjagt
das klag ich allen Frommen *und er schließt*

Auf Landknecht gut
und Ritters Mut
lasst Hutten nicht verderben!

Wir sehen, Hutten wird selbst zur Figur in dem großen Drama. Seine Sprache ist spitz und scharf. Dass er eines natürlichen Todes starb, ist einer heimtückischen Krankheit jener Zeit, der Syphilis zu verdanken. Er war nur 35 Jahre alt geworden, als er auf der Ufenau, einer Insel im Zürichsee verstarb. Aber er blieb ein Mythos, ein junger und unvollendeter Held jenes Zeitalters.

Und **Luther** selbst? Kann man ihn zu den Dichtern politischer Lieder rechnen? Etwa wegen des bekannten „Ein feste Burg ist unser Gott“? Es ist ein wahrhaft trotziges Lied, wenn da vom altbösen Feind gesprochen wird. Und trotzdem: Dieses Lied ist ein Glaubenslied, selbst wenn es zum öffentlichen Bekenntnis wurde. Aber es gibt ein anderes, das Luther selbst eher als öffentlich und politisch eingestuft hätte. Und das ist sein allererstes Lied, ein Lied, das aus ihm heraus brach und ihm selbst seine Begabung aufzeigte. Es ist heute kaum mehr bekannt, ist aber die Antwort auf einen politischen Gewaltakt. Denn in Brüssel, wo der habsburgische Kaiser, Karl V residierte, wurden am 1. Juli 1523 zwei junge Augustinermönche wegen ihres Bekenntnisses zur Lehre Luthers auf dem Marktplatz in Brüssel öffentlich verbrannt. Bis zuletzt, selbst im Anblick des Feuers, hatten sie den Widerruf verweigert.

Luther, damals selbst noch Mönch, gibt dem Lied mit insgesamt 12 Strophen den Titel „**Ein neu Lied von den zweien Märtyrer Christi, zu Brüssel von den Sophisten zu Löwen verbrannt**“. Damit ist die Inquisition gemeint, die aus Professoren der überaus päpstlichen Universität Löwen bestand. Wir sind vielleicht verwundert über den frommen Anfang, aber wir sind im 16. Jahrhundert, wo die gute Hand Gottes, sein Walten über jedem neuen Anfang erbeten wird, so auch hier, es wird dann schon noch konkreter:

Ein neu Lied von den zweien Märtyrer Christi,
zu Brüssel von den Sophisten zu Löwen verbrannt

Ein neues Lied wir heben an
des walt Gott unser Herre,
zu singen, was Gott hat getan
zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel in dem Niederland
wohl durch zween junge Knaben
hat er sein Wundermacht bekannt,
die er mit seinen Gaben
so reichlich hat gezieret.

Der erste recht Johannes heißt,
so reich an Gottes Hulden,
sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
ein rechter Christ ohn Schulden....

Der alte Feind sie fangen ließ,
erschreckt sie lang mit Dräuen
Das Wort Gottes er sie leugnen ließ
mit List auch wollt sie täuben.
Von Löwen der Sophisten viel
mit ihrer Kunst verloren,
versammelt er zu diesem Spiel.
Der Geist macht sie zu Toren,
sie konnten nicht gewinnen

Und er schließt in der 12. Strophe und wird damit politisch:

Die Aschen will nicht lassen ab,
sie stäubt in allen Landen.
Hier hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
sie macht den Feind zuschanden.
Die er im Leben durch den Mord
zu schweigen hat gedrungen,
die muss er tot an allem Ort
mit aller Stimm und Zungen
gar fröhlich lassen singen.

So ist neben der Anklage ein großer Dank in dem Lied enthalten, dass Gott auf diese Weise handelt, dass sich die Kunde in Europa verbreitet und Menschen das reine Evangelium mit Staunen zur Kenntnis nehmen. Luther hat selbst eine Melodie dazu verfasst. Aber die wichtigste Nebenwirkung war, dass die Inquisition vorläufig von weiteren Verfahren und Verbrennungen zurückschreckte. Drei bis vier Jahrzehnte lang kommt es kaum zu Inquisitionsprozessen. Man wartet auf ein allgemeines Konzil, das Richtlinien vorgibt. Das Konzil trat erst 1545 in Trient zusammen und brauchte 20 Jahre bis es zu Beschlüssen kam. Dann aber brennen wieder die Scheiterhaufen des Großinquisitors in Spanien.

Die Leidenschaft hat nicht nur Luther und Hutten gepackt, da sind auch Gegner auf dem Plan, etwa der Barfüßermönch **Thomas Murner**, der im Stil Sebastian Brands, aber weit bissiger, seine Verleumdungen den Lutheranern entgegenschleudert. Es wurde eben damals mit Versen gekämpft, denn die konnte man auswendig lernen und im Wirtshaus und auf den Straßen, in der Postkutsche und auf dem Markt öffentlich singen. So waren lange Gedichte, noch vor den Bänkelgesängen, die Zeitung der Zeit.

Hans Sachs

Was wäre das 16. Jahrhundert ohne die Knittelverse eines Hans Sachs, des Mannes, der im Herzen Nürnbergs, dieser entschieden evangelischen Reichsstadt wohnte? Nürnberg hatte als erste deutsche Stadt per Ratsbeschluss die Reformation eingeführt

und hier waren Luthers lateinische Thesen ins Deutsche übersetzt und verbreitet worden. Hans Sachs gehörte schon früh zu den Anhängern Luthers und einer großen Kirchenreform. Er vergleicht den Augustinermönch aus Wittenberg, der eine so deutliche Sprache spricht, mit einer „Nachtigall“. Sein Loblied auf die neue Zeit „Die Wittenbergisch Nachtigall“ ist, wie Luthers erstes Lied, 1523 entstanden. Man hört die morgendliche Stimmung aus diesen Zeilen deutlich heraus:

Wacht auf, es naht gen den Tag

ich hör singen im grünen Hag
ein wunnigliche Nachtigall,
ihr Stimm durchklinget Berg und Tal.....
Ist Doctor Martinus Luther
Zu Wittenberg Augustiner
der uns aufwecket von der Nacht,
darin der Mondschein uns gebracht,
der Mondschein und der Menschen Lehre,
der Sophisten hin und here....

Dies nur als kleine Kostprobe. Seine Verse sind nicht gekünstelt, eher grob, aber sie kamen an.

Das Gedicht hat nicht weniger als 700 Zeilen und lässt nichts aus, was damals irgendwo im Reich beraten oder beschlossen ist. Und das ist nur die erste seiner Reformationsdichtungen. Es wurde unzählige Male nachgedruckt, zitiert und rezitiert, in Gaststätten und auf Wanderbühnen.

Sachs bleibt produktiv und seiner Linie treu. Es folgen immer neue Dialoge, Schwänke und Spiele, bis ins hohe Alter liefert er Verse, unterhaltsam und witzig. Was Lucas Cranach mit seiner Bilderwerkstatt, das war Hans Sachs in sprachlicher Hinsicht für Luther: eine P.R. Agentur! Als Hans Sachs 1576 im Alter im biblischen Alter von 82 Jahren stirbt, hat er ein Riesenwerk hinterlassen, das zu ordnen bis heute nicht abgeschlossen ist.

Dass es bei der Reformation nicht recht vorwärts ging, ist bekannt. Man hoffte eben auf ein Konzil, das die Probleme löst. Aber dieses Konzil wurde lange Zeit immer wieder verschoben und es kam eher zu einem Krieg, dem sogenannten Schmalkaldischen Krieg, den der Kaiser gewann und doch nicht gewann. Es dauert noch einmal fast 10 Jahre, bis es zu dem Augsburger Religionsfrieden kam. Von da an, also von 1555 an, wurde der evangelische Glaube in Abhängigkeit der einzelnen Fürsten grundsätzlich im Reich geduldet. **Ottheinrich** von der Pfalz handelte sofort und wenige Monate später waren die neuen Kirchenordnungen auf den Weg gebracht. Im April 1556 wurde auch in Gaiberg die Reformation eingeführt und zwar mit Toleranz! Denn die sogenannten „Altgläubigen“ wurden weder verjagt noch verbrannt. Sie durften ihre Überzeugung behalten, nur fehlte ihnen der Priester. Jedenfalls lebten in Bammental immer auch einige Katholiken, die dann sonntags in benachbarte katholische Gebiete ritten, um die lateinische Messe zu erleben. Selbst in bestimmten evangelischen Städten gab es für die katholische Minderheit (und Reisende!) kleine Kirchen und Priester. Die Lutherischen bauten bei allen Differenzen doch auf Überzeugungsarbeit. Anders war die Situation bei den Wittelsbacher Verwandten in München. Bayern war die Speerspitze der Rekatolisierung und hatte im gerade entstehenden Jesuitenorden einen starken Verbündeten. Wer dort evangelisch sein wollte, musste auswandern.

In dieser Situation, als in Trient das Konzil tagte, ohne dass Evangelische beteiligt waren und sich oft vertagte, als sich gleichzeitig, selbst in den Ländern Habsburgs, der evangelische Glaube ausbreitete, als man sah, wie die Spannungen wuchsen, da entstand dieses Lied von **Johann Walter**, einem Freund Luthers, das wie ein letzter Warnruf klingt: **Wach auf, wach auf, du deutsches Land!**

Das ist der Aufruf an eine Größe, die es eigentlich gar nicht gibt „deutsches Land“. Es gab deutsche *Landen*, d.h. Gebiete oder Fürstentümer. Selbst der Kaiser herrschte nicht über ein deutsches, sondern über das *römische Reich deutscher Nation*, wie es offiziell hieß. So nimmt dieser Aufruf den politischen Einheitsgedanken vorweg und das in einer Zeit, wo die Kirche in ihrer Einheit zerbrach. (evangelisches. Gesangbuch Nr. 145, hier nur die Verse 1 u 5)

Wach auf, wach auf, du deutsches Land! Du hast genug geschlafen.

Bedenk, was Gott an dich gewandt, wozu er dich erschaffen.
Bedenk, was Gott dir hat gesandt und dir vertraut sein höchstes Pfand,
Drum magst du wohl aufwachen.

Die Wahrheit wird jetzt unterdrückt, will niemand Wahrheit hören,
die Lüge wird gar fein geschmückt, man hilft ihr oft mit Schwören.
Dadurch wird Gottes Wort veracht, die Wahrheit höhnisch auch verlacht
die Lüge tut man ehren.

Dem Optimismus und der Aufbruchstimmung des 16. Jahrhunderts folgte eine Stagnation, eine **Gegenreformation**, wo mit den ganz römisch geprägten Konzilsbeschlüssen vieles einseitig festgelegt wurde. Es kam zum dem befürchteten Krieg. Am Schluss, nämlich 1618, war es unser Heidelberger Kurfürst Friedrich V, der den Bogen überspannte, der sich als kommender Kaiser nach Prag locken ließ und dort sehr bald unterging. Einmal losgelassen konnte die **Furie des Krieges** nicht mehr besänftigt werden: 30 Jahre lang wütete der Krieg! Ganze Landstriche waren verwüstet, Städte verbrannt, die Dörfer wurden geplündert, egal ob von kaiserlichen oder anderen Truppen, denn alle Landsknechte holten sich ihre Verpflegung jeweils vor Ort. Da reichte es schon, dass ein „Haufen“ durchzog und alles verwüstet zurück blieb...

Auch die Kurpfalz war schwer betroffen. Heidelberg selbst kam zwar glimpflich davon, aber das Umland wurde einmal von kaiserlichen, einmal von schwedischen, einmal von spanischen, dann wieder von kroatischen Truppen geplündert.

Mitten in diesen Kämpfen schrieb ein noch junger Mann, gerade 30 Jahre alt, aus Glogau in Niederschlesien, nicht weit von Görlitz, ein Sonett, das in bewegenden Worten das ganze Elend jenes Krieges zusammenfasst. Andreas Gryphius, eigentlich Greif, der 1616 dort in der katholisch gebliebenen Grafschaft geboren worden war und 1664 auch dort gestorben ist. Gryphius hat in seinem jungen Leben und den Studienjahren die ganze Verwüstung, auch die geistige Verrohung miterlebt. 1636 schrieb er Tränen des Vaterlandes und unter den vielerlei Dingen, die Gryphius später noch geschrieben hat, ist nichts so oft zitiert wie dieses Sonett - ein Jahrhundertgedicht:

Tränen des Vaterlandes

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,
das vom Blut fette Schwert, die donnernde Kartaun
hat aller Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

Die Türme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret,
das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun,
die Jungfraun sind geschändt, und wo wir hin nur schau'n,
ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut.
dreimal schon sechs Jahr, als unser Ströme Flut,
von soviel Leichen schwer, sich langsam fortgedrungen.

Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot:
Dass nun der Seelen Schatz so vielen abgezwungen.

In ähnlicher Weise hat der evangelische Dichter-Pfarrer Paul Gerhard die Not der Zeit in ein Gebet und Lied gefasst. Obwohl erst fünf Jahre nach dem Westfälischen Frieden veröffentlicht, beschreibt das Lied genau die Kriegszeit, die Trostlosigkeit, das Elend und auch die Friedenshoffnung der Menschen. Da er oder sein guter Freund, der Musiker Johann Crüger den Text mit der gewaltigen Melodie Luthers *Aus tiefer Not schrei ich zu dir* vertont hat, verfehlt es nicht seine Wirkung als Aufschrei aus Kriegsnot. Solcher Anlass sollte nur zu bald wiederkehren, vor allem in unserer Region, im sogenannten **Pfälzischen Erbfolgekrieg**, als Heidelberg von den Franzosen besetzt und 1693 zerstört wurde. Hier passen die Worte, als wären sie prophetisch gesprochen, obwohl das Lied eine Auslegung zu Psalm 85 ist (EKG 283):

Herr, der du vormals hast dein Land mit Gnaden angeblicket

und des gefangnen Volkes Band gelöst und es erquicket
der du die Sünd und Missetat, die es zuvor begangen hat,
hast väterlich verziehen

in Vers 3 klagt der Verfasser

Ach dass uns doch Gott sagte zu, des Krieges Schluss, der Waffen Ruh
und alles Unglücks Ende.

Können Sie sich vorstellen, wie riskant es war, einen solchen Vers 1940 oder auch 1942 zu singen, als alle vom Endsieg träumten? Tatsächlich schafft Paul Gerhard hier ab dem vierten Vers Raum für die Hoffnung. Es ist bewegend, wie sicher er dann doch Trost zuspricht.

Ach dass doch diese böse Zeit bald wiche guten Tagen,
damit wir in dem großen Leid nicht möchten ganz verzagen.
Doch ist ja Gottes Hilfe nah und seine Gnade stehet da
all denen, die ihn fürchten.

Ich glaube, es würde uns heute gar nicht so leicht fallen, diese sieben schwergewichtigen Verse des gewaltigen Friedensgebets nachzusprechen und so wie damals zu empfinden. Aber eben darin, dass es der Hoffnung breiten Raum gibt, dass es von Zukunft träumt, darin liegt der Unterschied zum Gedicht von Gryphius. Und so wird es zu einem immer wieder aktuellen Lied und Gebet, auch für Frieden, wenn es dann heißt

Die Güt und Treue werden schön einander grüßen müssen.
Gerechtigkeit wird einher gehn und Friede wird sich küssen.

17. und 18. Jahrhundert

Leider muss ich Sie aus diesem Friedenstraum reißen. Die Wirklichkeit war eine andere: 1683 standen die Türken vor Wien und es gelang dem Kaiser nur mit Hilfe polnischer Truppen den Feind zu schlagen. Darauf waren die Sultane nicht vorbereitet und verloren weitere Schlachten. Eine jener Schlachten hat ein **Kriegslied** hinterlassen, das fast drei Jahrhunderte lang zum festen Repertoire deutscher Chöre gehörte, mit einer zweifellos gelungenen stürmischen Melodie:

Prinz Eugen, der edle Ritter

Prinz Eugen, der edle Ritter wollt dem Kaiser wiedrum liefern
Stadt und Festung Belgrad er ließ schlagen eine Brucken,
dass man konnt hinübrucken mit der Armee wohl vor die Stadt

Prinz Eugen, eigentlich ein Franzose, ein Prinz aus Savoyen, war vom Sonnenkönig Ludwig XIV als Offizier abgelehnt worden und suchte nun kaiserliche Dienste. 1697 wurde ihm der Oberbefehl über die Türkenkriege übertragen. Fast 20 Jahre später, erst 1716 erzielte er einen entscheidenden Sieg vor Belgrad, indem er die Türken mit einer Kriegslust überraschte und seine Truppen über den reißenden Strom führte.

Als die Bruckn nun war geschlagen, dass man konnt mit Stuck und Wagen
frei passiern den Donaufluß. Bei Semlin schlug man das Lager,
alle Türken zu verjagen, ihnen zum Spott und zum Verdruss....

Alles saß auch gleich zu Pferde, jeder griff nach seinem Schwerte,
ganz still ruckt man aus der Schanz, die Musketier wie auch die Reiter
täten alle tapfer streiten, es war fürwahr ein schöner Tanz!

Das Lied, das in seiner ganzen Länge wohl 15 Verse umfasst hatte und alle möglichen Einzelheiten der Schlacht besingt, steht hier für eine ganze Menge von Kampf- und Kriegsliedern, die die Heldentaten ihrer Fürsten priesen. Dieses Lied aber beschreibt darüber hinaus eine entscheidende Wende, nämlich den Anfang des Endes des Türkenreiches. Die kaum zu bändigende Freude kommt in dem letzten Vers bestens zur Geltung:

Ihr Konstabler auf den Schanzen, spielt auf zu diesem Tanzen
Mit Kartaunen gross und klein, mit den großen, mit den kleinen
auf die Türken, auf die Heiden, dass sie laufen all davon.

Wer dieses Lied geschrieben hat, ist unbekannt, es wurde dem Retter des Reiches und Österreichs, Prinz Eugen, zu Ehren gesungen.

Vielleicht stellen einige die Frage, welches politische Lied **Goethe** geschrieben hat. Die Frage an unseren Dichturfürsten ist sehr berechtigt, denn schließlich war er selbst politisch tätig, leitete einige Ministerien in Weimar, war sogar „Kriegsminister“ (der aber nie Krieg führte), war Berater seines Fürsten und kannte die Probleme seiner Zeit. Aber Weimar war nur ein kleines Fürstentum, eine Provinzidylle, die Politik fast ohne Bedeutung. Nein, von Goethe haben wir keine politischen Gedichte. Da hätte er ja jemanden angreifen oder gar öffentlich bloßstellen müssen. Das wollte er aber nicht, er war zu sensibel, auch zu diplomatisch. Natürlich gibt es Andeutungen, aber man muss sie suchen, im Gegensatz zu Schiller, der in seinen Theaterstücken kein Blatt vor den Mund nahm

Goethe hat seine Spitzen im **Faust-Drama** versteckt, gleich an mehreren Stellen. Wie er über die Welt denkt, lässt er seine gelehrte, verführbare Hauptfigur sagen:

Faust

1. Aufzug, im Studierzimmer

Das Drüben kann mich wenig kümmern
Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern
Die andre mag danach entstehn.
Aus dieser Erde quillen meine Freuden
und diese Sonne scheint meinen Leiden,
Dann mag, was will und kann geschehn.

Noch deutlicher sind die Gedanken, die er später Mephisto in den Mund legt. Es ist die Szene beim Spaziergang. Faust und Mephistopheles sinnieren über den Schmuck, den Faust Gretchen überreicht hatte. Mephisto hat das Wort

Denk nur, den Schmuck für Gretchen angeschafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft –
Die Mutter kriegt das Ding zu schauen,
gleich fängts ihr heimlich an zu grauen-
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnüffelt immer im Gebetbuch
Und riechts einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig oder profan.
An dem Schmuck, da spürt sie's, das ist klar,
Dass dabei nicht viel Segen war.
Mein Kind rief sie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt am Gut.
Wollens der Mutter Gottes weihen,
wird uns mit Himmels-Manna erfreuen!....
Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaß vernommen,
Ließ sich den Anblick wohl behagen,
Er sprach: so ist man recht gesinnt
Die Kirch allein, mein lieben Frauen,
Wer überwindet, der gewinnt.

Die Kirche hat einen guten Magen
Hat ganze Länder aufgefressen
Und doch noch nie sich übergessen
Die Kirche allein, mein lieben Fraun
kann ungerechtes Gut verdauen

Diese Spitze ist klar und leider wieder recht aktuell, denkt man an die Vatikanische Bank.

Er war ein immer politisch denkender Mensch. Deswegen flüchtete er aus Württemberg und deswegen schrieb er „**die Räuber**“, „**Kabale und Liebe**“ und die anderen Dramen. Es ging ihm immer um die Freiheit.

Ob man aber die berühmte „Ode an die Freude“, die einst „Ode an die Freiheit“ gelautet haben soll, dazu zählen kann, ist eine offene Frage. Der idealistische Poet hoffte, dass vom „feuertrunkenen himmlischen Heiligtum“ der revolutionäre Segen wie Götterfunken über die ganze Welt ausgeht „Alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt“ – und der Rausch hält - mit Beethovens Musik! - bis heute an. Aber das war nicht die Sprache des kleinen Mannes oder einfachen Bürgers.

Diese „**Ode an die Freude**“, verfasst anno 1783, wollte wohl ein politisches Lied sein, aber sie ist so abgehoben, bewegt sich in überirdischen Sphären. „Ahndest du den Schöpfer, Welt? Such ihn überm Sternenzelt, über Sternen muss er wohnen“. Schiller hatte dieses Gedicht im Alter von 24 Jahren geschrieben und bezeichnete es später als Jugendsünde, versuchte sich sanft davon zu distanzieren, während es seinen Namen mit sich davontrug – zum Poetenhimmel. Erst in der achten Strophe kommen einige irdische Aspekte, sein Kampf gegen die Willkür

Ode an die Freude

Festen Mut in schweren Leiden
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden
Wahrheit gegen Freund und Feind
Männerstolz vor Königsthronen
Brüder gält es Gut und Blut
Dem Verdienste seine Krone
Untergang der Lügenbrut.

So begrüßte Schiller natürlich die Französische Revolution. Aber er wird bald ernüchert. 15 Jahre später, *nach* den Erfahrungen aus Frankreich, schreibt er warnend die **Worte des Wahns**, Warnungen vor drei **Illusionen** der Revolutionäre

1. die Hoffnung auf eine goldene Zeit, wo das Recht siegen wird
2. dass es einen „edlen“, vollkommenen Menschen geben wird
3. die Illusion, dass die Vernunft und Wahrheit siegen wird.

Vielmehr bleibt die Menschheit im Unvollkommenen, nur tastend nach Wahrheit: „wir können *nur raten und meinen*“. So ernüchert und enttäuscht ist Schiller 1799, zehn Jahre nach der französischen Revolution. Es ist ein Gedicht in gewaltiger Sprache.

Drei Worte hört man bedeutungsschwer,
im Munde der Guten und Besten,
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
sie können nicht helfen und trösten,
verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
solang er die Schatten zu haschen sucht.

Solang er glaubt an die goldene Zeit,
wo das Rechte, das Gute wird siegen –
das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen;
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
stets wächst ihm die Kraft auf der Erden neu.

Solang er glaubt, dass das buhlende Glück
sich dem Edeln vereinigen werde –
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde,
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
und suchet ein unvergänglich Haus.

Solang er glaubt, dass dem irdisch Verstand
die Wahrheit je wird erscheinen –
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
wir können nur raten und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum edle Seele, entreiß dich dem Wahn
und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor,
Es ist *in* dir, du bringst es ewig hervor.

Diesen drei Worten des Wahns stellt Schiller auch die **Worte des Glaubens** gegenüber (1797)

1. Der Mensch ist frei geschaffen ist frei – und würd er in Ketten geboren
2. Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall, der Mensch kann sie üben im Leben
3. Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, wie auch der menschliche wanke...

Die Worte hatte Schiller schon 1797 geschrieben. Noch steckt viel Hoffnung in dieser idealistischen Weltanschauung, politisch scheint der Mensch formbar. Zwei Jahre später ist er skeptischer. Deshalb sind die sogenannten Worte des Wahns als Warnung so wichtig.

Drei Worte nenn ich euch inhaltsschwer
Sie gehen von Munde zu Munde
doch stammen sie nicht von außen her,
das Herz nur gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei
und würd er in Ketten geboren
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
nicht den Missbrauch rasender Toren:
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
der Mensch kann sie üben im Leben!
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt
Er kann nach der göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht
Und sollt er auch strucheln überall,

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
wie auch der menschliche wanke!
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Es beharrt im Wechsel ein ruhiger Geist
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
lebendig der höchste Gedanke;

Drei Worte bewahrt euch inhaltsschwer,
sie pflanzet von Munde zu Munde.
Und stammen sie gleich von außen her,
Euer Inneres gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
solang er an diese der Worte glaubt.

Ganz anders **Matthias Claudius**, der aus einem Pfarrergeschlecht stammte und selbst anfangs sogar kurz Theologie studierte hatte. Man kann verallgemeinernd sagen, dass er ein Zeitgenosse von Goethe war, von 1740 bis 1815 gelebt hat - und trotzdem nie nach Weimar gepilgert ist.

Er war Journalist und Zeitungsherausgeber in Hamburg und bekam allmählich den Blick für Europas Größe und Weite. Er betrieb keinen Sensationsjournalismus, sondern, der „Wandsbeker Bote“, wie seine Zeitung hieß, legte dem Leser politische Nachrichten ans Herz und zeigte ein feines Gespür für Recht und Unrecht. Er schrieb, als sonst kaum jemand in Europa darüber nachdachte, eine Klage und Anklage über die Behandlung der schwarzen Sklaven auf den Zuckerrohrplantagen in Amerika.

Claudius schrieb ein Lied, das er **Kriegslied** betitelt. Ein Lied, das schon im 19. Jahrhundert vielfach nachgedruckt in tausenden Haushalten vorhanden war, erst recht während der beiden Weltkriege im 20. Jahrhundert von unzähligen Frauen zu Hause gesprochen und gebetet wurde.

Kriegslied

s'ist Krieg, s'ist Krieg!
O Gottes Engel wehre
und rede du darein!
s'ist leider Krieg –
und ich begehre
nicht schuld daran zu sein!

Was sollt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen
und blutig, bleich und blass
die Geister der Erschlagenen zu mir kämen
und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
verstümmelt und halb tot
im Staub sich wälzten und mir fluchten
in ihrer Todesnot?

Wenn tausend, tausend Väter Mütter, Bräute
so glücklich vor dem Krieg,
nun all elend, arme Leute
wehklagten über mich?

Wenn böse Seuch und ihre Nöten
Freund, Freund und Feind ins Grab
versammelten und mir zu ehren krähten
von einer Leich herab?

Was hülft mir Kron und Land und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freun!
s'ist leider Krieg – und ich begehre
nicht schuld daran zu sein.

Noch eine andere Angst bewegte die Menschen, eine die viel näher war als die Türkengefahr, das war Angst vor dem **Teufel, vor Verfluchung und Hexerei**. Ein plötzliches Fieber, ein krankes Tier, schon war der Verdacht da, besonders wenn es zwischen den Nachbarn nicht ganz gut ging, Eifersucht und Neid herrschten. Ob die wenigen Gaiberger Höfe von solchem Aberglauben verschont blieben? Kaum!

Dieser Aberglaube war durch eine päpstliche Verordnung noch verschlimmert worden, die den Verdacht des Teufelspaktes im Jahr 1484 offiziell als **Ketzerei** bezeichnete und damit die Inquisition einschaltete. In der Reformationszeit verlor sie an Bedeutung, man sorgte sich mehr um den Glauben, nicht um den Unglauben oder den Aberglauben.

Bemerkenswert ist, dass sich diese latent immer vorhandene Angst, ausgerechnet *nach* der Welle der Glaubenserneuerung, **etwa ab 1600** heftig ausbreitete und nicht nur in ganz Europa, sondern auch in den jungen puritanischen Gemeinden Amerikas. Sie war wie eine **Wiederkehr der alten Geister**. Wie viele Menschen wegen fadenscheiniger Auffälligkeiten verdächtigt, angeklagt und in vielen Fällen auch hingerichtet wurden ist im Einzelnen nicht mehr nachzuvollziehen. Übrigens waren es am Ende genauso viele Männer wie Frauen, die mit dem Teufel im Bunde gestanden haben sollen. In Österreich wurde erst unter dem liberalen Herrscher Joseph II um 1770 die Hexerei als Straftatbestand abgeschafft.

Gottlieb Konrad Pfeffel

Neben den Inquisitoren gab es noch die Exorzisten, kirchlich lizenzierte Teufelaustreiber, die es ihrem Herrn und Heiland Jesus nachmachen wollten. Also Exorzismus statt Prozess! Und sie ließen es sich nicht schlecht bezahlen.

Zu einer Zeit als das Schlimmste schon vorüber war, aber Angst und Verdächtigungen noch keineswegs abgeklungen waren, wagte ein aufgeklärter Dichter den Exorzismus ins Lächerliche zu ziehen. Gottlieb Konrad Pfeffel, 1736-1809, ein protestantischer Pädagoge, Schriftsteller und Satiriker aus Colmar im Elsaß, schrieb ein Jahr vor der französischen Revolution das Gedicht:

Der Exorzist

Ein Exorzist trieb Teufel aus;
Nicht einer durfte lang verweilen:
Mit Flüchen, Lachen oder Heulen
Verließ er stracks das fremde Haus.
Ein altes Weib wird vorgeführt,
Die sich mit allen Vieren bäumet;
Der Priester droht, die Vettel schäumet
Und Satanus kapituliert;
Erlaube mir nach altem Brauch
In eine fette Sau zu fahren;
Er sprach's und fuhr mit Haut und Haaren
Dem Exorzisten in den Bauch.

20. Jahrhundert

Diese fast schon moderne Satire erleichtert uns den Sprung in die Neuzeit. Im **20. Jahrhundert** erfährt das politische Lied und Gedicht eine **ungeheure Belebung**, geradezu eine explosionsartige Verbreitung. Während bis in das bürgerliche 19. Jahrhundert entweder das Wirtshaus, der Marktplatz oder später der Verein, Gesang-, Turn- oder Arbeiterverein, der Ort für die Veröffentlichung kritischer Gedanken war, kommen nun gleich mehrere neue Aufführungsorte dazu.

Erstens die klassische Bühne selbst, nämlich das **Kabarett**. Was bisher als Bänkelsang und Moritat auf dem Markt und in der Gasse klang, das freche Lied, darf das Theater betreten, wird bühnenreif. Wilhelm Busch hat dieser Entwicklung mit seinen respektlosen Versen den Weg geebnet. Das Kabarett etabliert sich in den großen Städten und bildet eine echte Alternative zu dem meist historisch geprägten seriösen Theater. Der Zeitgeist der schrägen zwanziger Jahre bot Stoff in Fülle für Verseschmiede, Satiriker, Kabarettisten und andere geistreiche Talente. Namen wie Ringelnatz, Tucholski, Kästner, Endrikat, Brecht, Valentin waren die bekanntesten.

Die zweite Bühne bietet der **Rundfunk**, der nach Witzigem sucht, aber bald auch den Humor zensiert, sobald es um die nationale Sache geht. –

Schließlich die dritte große Bühne, ab Mitte der Fünfziger Jahre, das **Fernsehen**. Je nach Lage der Dinge war hier Politisches erlaubt, eher mit Vorsicht, weil es doch gleich Millionen sind, die da zusehen und vielleicht kritische Meinungen übernehmen könnten. Wenn sich Kabarettisten auf ein Thema oder gar eine Person eingeschossen hatten, konnte das nicht ohne Folge bleiben. Die späte Adenauerzeit ist ein gutes Beispiel dafür, auch Helmut Kohl in seiner letzten Amtsperiode. war Zielscheibe solcher Angriffe.

Das politische Lied, anfangs noch ein **Kampflied** um soziale Gerechtigkeit, verbindet sich immer mehr mit dem Kabarett. Dieses lebt von den Ereignissen des Tages, seiner sofortigen witzigen Kommentierung, Momentaufnahmen, die ohne Kenntnis der Entstehungssituation kaum mehr zu verstehen sind. Ein Beispiel wäre jener Refrain aus dem Rias Kabarett, „die Insulaner“ im Berlin der 60iger Jahre, der wohl dreißig Jahre lang durch den Äther schwirrte: „Der Insulaner hofft unbeirrt, dass aus seiner Insel wieder `n Festland wird“ und 1989 war es tatsächlich so weit. Im Übrigen braucht das Kabarett täglich neuen Stoff.

Neben den schon genannten vier neuen „Bühnen“ kommt seit der 68- Bewegung eine fünfte hinzu: das ist der **Protestsong** aus den Hörsälen und von Demonstrationen, den öffentlichen Mega-Veranstaltungen. Das konnte durchaus auch friedlich sein, wie beispielsweise „We shall overcome“ aus der Zeit von Martin Luther King oder „Sag mir wo die Blumen sind“.

Und da sind, sechstens, die hochprofessionellen **Liedermacher** wie Wolf Biermann und Franz Josef Degenhard, um die beiden bekanntesten zu nennen oder die Meister der scharfen Worte wie Hans Magnus Enzensberger, Hanns Dieter Hüsch oder der bitterernste Erich Fried. Was aber bleibt von all diesen schnellen Versen? Wo haben wir politische Lieder, die sich festsetzen, im Gedächtnis bleiben? Die Inflation dieser politischen Wörter scheint im Meer der belanglosen Wörter unterzugehen.

Ein Grund mag sein, dass wir insgesamt im deutschen Alltag keinen Platz mehr haben für das Lied, außer in Kirchen und Gesangsvereinen, die eine kleine Nische besetzen konnten. Wir singen nicht, wir *lassen* singen, von professionellen Sängern, Sängerinnen und Songschreibern, Leuten, die ihr eigenes kommerzielles Interesse verfolgen. Doch was bleibt? Politische Lieder, die Gemeingut sind, gibt es in unserer Gegenwart

eher nicht. Daher schließen wir die Sammlung mit der Vielfalt des 20 Jahrhunderts und den oben erwähnten großen Namen.

Bertold Brecht

Von Bertold Brecht (1898-1956) sind unzählige Gedichte, Verse und Balladen überliefert, alles hochpolitisch. Früh schon zeigte sich seine pazifistische Haltung, als er mitten in der Zeit des ersten Weltkriegs, gerade 18 jährig, in einem Schulaufsatz den heiligen Satz „süß ist es und ehrenvoll für das Vaterland zu sterben“ nicht nur in Frage stellte, sondern als Produkt eines Hohlkopfs verwarf. Beinahe wäre er von der Schule geflogen. Ein Lehrer rettet ihn als einen jungen Wirrkopf. Ein Jahr später, nach dem Notabitur, darf er ein Medizinstudium beginnen, muss aber bald unterbrechen und Dienst in einem Augsburger Lazarett tun. Die Erfahrung dort unter den Kriegskrüppeln, die man gern noch mal k.v. schreibt, *kriegsverwendbar* und noch mal an die Front schicken möchte, prägte ihn und trieb aus ihm 1918 das Gedicht hervor: **Die Legende vom toten Soldaten** . Es heißt, dass er diese Ballade einmal in München vor Kriegsveteranen vorgetragen habe und daraufhin mit Biergläsern traktiert worden sei. Hier zeigt sich schon Brechts Begabung aktuelle Zeitphänomene (wie ein Kabarettist) aufzunehmen, sie aber zugleich in eine Form zu gießen, die von Dauer ist. Zweifellos ist er unübertroffen an Ironie und Bissigkeit und andauernder Brisanz.

Die Legende vom toten Soldaten

Und als der Krieg im vierten Lenz
Keinen Ausblick auf Frieden bot,
Zog der Soldat seine Konsequenz
Und starb den Heldentod.

Der Krieg war aber noch nicht gar.
Darum tat es dem Kaiser leid,
Daß sein Soldat gestorben war:
Es schien ihm noch vor der Zeit.

Der Sommer zog über die Gräber her
Und der Soldat schlief schon.
Da kam eines Nachts eine militä-
rische ärztliche Kommission.

Es zog die ärztliche Kommission
Zum Gottesacker hinaus
Und grub mit geweihtem Spaten
Den gefallnen Soldaten aus.

Der Doktor besah den Soldaten genau
Oder was noch von ihm da war
Und der Doktor fand, der Soldat war k.v.
Und er drückte sich vor der Gefahr.

Und sie nahmen sogleich den Soldaten mit.
Die Nacht war blau und schön.

Man konnte, wenn man keinen Helm aufhatte,
Kie Sterne der Heimat sehn.

Sie schütteten ihm einen feurigen Schnaps
In den verwesten Leib
Und hängten zwei Schwestern an seinen Arm
Und ein halb entblößtes Weib.

Voran die Musik mit Tschindrara
Spielt einen flotten Marsch
Und der Soldat, so wie er's gelernt,
Schmeißt seine Beine vom Arsch.

Und wenn sie durch die Dörfer ziehn,
Waren alle Weiber da.
Die Bäume verneigten sich, der Vollmond schien
Und alles schrie hurra.

Mit Tschindrara und Wiedersehn!
Und Weib und Hund und Pfaff!
Und mitten drin der tote Soldat
Wie ein besoffner Aff...

Gekürzt

Erich Kästner

Er hat viel und Vielerlei geschrieben, Geschichten und Gedichte, Ernstes und Heiteres, Erotisches und Exotisches. Die Nazis hielten ihn für gefährlich genug, um auch seine Bücher offiziell zu verbrennen und es gibt wohl keinen zweiten, der mit eigenen Augen zusehen musste, wie mitten in Berlin, auf dem Platz neben der Staatsoper und gegenüber der Humboldt-Universität, unter dem Geschrei von Josef Goebbels, die eigenen Bücher in die Flammen geworfen wurden. Er blieb trotzdem in Deutschland, einer der wenigen Oppositionellen.

„Es ist ein merkwürdiges Gefühl, ein verbotener Schriftsteller zu sein“ schrieb er dazu später. Seine satirischen Wahrheiten waren von einer brutalen Bitternis „Der Mensch ist gut. Drum haut ihm in die Fresse!“ Das konnten die Schönfärber nicht verkraften. Darin war zu viel Wahrheit. „Mit der literarischen Laufbahn war es Essig“ schreibt er später, 1946. „Zwölf Jahre Berufsverbot folgten. Es gibt sicher schlimmere Dinge, aber angenehmere gibt es wahrscheinlich auch. Nun fange ich wieder einmal mit gar nichts an.“

Da war vor allem ein Gedicht, 1930 geschrieben, das, noch bevor die NSDAP an der Macht war, ihm den Vorwurf des Hoch- und Landesverrats einbrachte. Es trägt die trockene Überschrift die „andere Möglichkeit“. Millionen haben ihm diesen Gedanken nicht verziehen. So steht dieses Gedicht stellvertretend für Aussagen der vielen Schriftsteller, die von den Nazis verfemt, vertrieben und verspottet worden waren. Eine ganze Generation von Thomas Mann bis Berthold Brecht, die ins Exil gegangen waren, Kästner fast der einzige, der in Deutschland ausgeharrt hatte. Welche andere Möglichkeit meint Kästner?

Wenn wir den Krieg gewonnen hätten
mit Wogenprall und Sturmgebraus,
dann wäre Deutschland nicht zu retten
und gliche einem Irrenhaus.

Die Grenze wär ein Schützengraben
Der Mond wär ein Gefreitenknopf.
Wir würden einen Kaiser haben
Und einen Helm statt einem Kopf.

Man würde uns nach Noten zählen
wie einen wilden Völkerstamm
wir sprängen, wenn Sergeanten kämen
vom Trottoir und stünden stramm.

Wenn wir den Krieg gewonnen hätten,
dann wäre jedermann Soldat.
Ein Volk der Laffen und Lafetten!
Und ringsherum wär Stacheldraht.

Wenn wir den Krieg gewonnen hätten
dann wären wir ein stolzer Staat
und pressten noch in unseren Betten
die Hände am die Hosennaht

Dann würde auf Befehl geboren.
Weil Menschen ziemlich billig sind
und weil man mit Kanonenrohren
allein die Kriege nicht gewinnt.

Die Frauen müssten Kinder werfen
Ein Kind im Jahre oder Haft.
Der Staat braucht Kinder wie Konserven
Und Blut schmeckt ihm wie Himbeersaft

Wenn wir den Krieg gewonnen hätten,
dann wär der Himmel national
Die Pfarrer trügen Epauletten.
Und Gott wär deutscher General.

Dann läge die Vernunft in Ketten
und stünde stündlich vor Gericht.
und Kriege gäb's wie Operetten,
wenn wir den Krieg gewonnen hätten -
zum Glück gewannen wir ihn nicht.

Noch einmal soll **Bertold Brecht** das Wort oder vielmehr den Ton erhalten: ein Song aus seinem berühmtesten Stück, der Dreigroschenoper (1928). Jeder kennt sie, wenigstens ein bisschen. Da ist das Londoner Untergrundmilieu, aus Mafia, Bettlern und (geschmierter) Polente, verwirrt in List, Lust und Lamento. Alles locker aufbereitet in einer revolutionären Sprache aus der der Gosse - und schon erkannte sich die Berliner Gesellschaft darin wieder, die Geschichte vom Gauner Meckie Messer und seiner Räuberbraut Polly. Es ist viel Wahrheit in den frechen Liedern. Wir hören die "Ballade vom angenehmen Leben". Der Text des Songs ist alles andere als einfach, ja fast philosophisch, aber der Refrain hat Geschichte gemacht: nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm.

Die Ballade vom angenehmen Leben

Da preist man uns das Leben großer Geister
Das lebt mit einem Buch und nichts im Magen
In einer Hütte, daran Ratten nagen
Mir bleibe man vom Leib mit solchem Kleister!
Das simple Leben lebe, wer da mag!
Ich hab (unter uns) genug davon.
Kein Vögelchen von hier bis Babylon
Verträge diese Kost nur einen Tag.
Was hilft da Freiheit? Es ist nicht bequem.
Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm.

Die Abenteurer mit dem kühnen Wesen
und ihrer Gier, die Haut zu Markt zu tragen
die stets so frei sind und die Wahrheit sagen
damit die Spießer etwas Kühnes lesen:
Wenn man sie sieht, wie das am Abend friert
mit kalter Gattin stumm zu Bette geht
Und horcht ob niemand klatscht und nichts versteht
und trostlos in das Jahr fünftausend stiert.
Jetzt frag ich Sie nur noch: ist das bequem?
Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm.

Ich selber könnte mich durchaus begreifen
Wenn ich mich groß und einsam sähe
Doch sah ich solche Leute aus der Nähe
Da sagt ich mir: Das musst du dir verkneifen.
Armut bringt außer Weisheit auch Verdruss
Und Kühnheit außer Ruhm auch bittere Mühn.
Jetzt warst du arm und einsam, weiß und kühn
Jetzt machst du mit der Größe aber Schluss
dann löst sich ganz von selbst das Glücksproblem:
Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm.

Er gehört als Journalist ganz den Massenmedien, zeitgemäß den Zeitungen, die damals, nach dem Ersten Weltkrieg, in Berlin aktuell waren, er bediente alle: Morgenblätter, Abendausgaben, Mittagszeitungen oder Sonderausgaben. Obwohl seine Lebenszeit kurz war (1890- 1935), war sie doch prall gefüllt. Die Pseudonyme, unter denen er häufig schrieb, wie Peter Panter, Kaspar Hauser, Theobald Tiger oder Ignaz Wrobel sind wie fünf Leben für ihn. Kaum dass er sein Jurastudium aufgenommen hatte, begann er mit Erfolg zu schreiben, er war geschätzt. Sein scharfer, frecher Stil brachte ihm allzeit Leser, aber auch Verleumder. Der Weltkrieg hat ihn vollends zum Gegner der alten Systeme gemacht. Mit seiner Feder sucht er eine neue Zeit. Er kämpft gegen eine reaktionäre Justiz und ein Beamtentum, das eigentlich die Weimarer Republik ablehnte. Aus eben diesen Bemühungen stammt das hier ausgewählte Gedicht. Tucholski schrieb mit aller Kraft und Phantasie, mit Bitterkeit und Ironie gegen die nationalistischen Tendenzen an. Vergeblich, die Nazis glaubten ihn ausbürgern zu müssen und er wanderte schon 1929 nach Schweden aus. Gerade das qualifiziert ihn jedoch für unsere Auswahl:

Ein Gedicht für Ernst Troller

(Theobald Tiger 1926)

Haben Sie schon mal, Herr Landgerichtsdirektor,
als Gefangener eine Nacht durchwacht?
Haben Sie schon mal vom Herrn Inspektor
einen Tritt bekommen, daß es kracht?
Standen Sie schon mal, total verschüchtert
vor dem Tisch, wo einer untersuchungsrichtert?
Ihnen ist das bis zum Ruhestand
dienstlich nicht bekannt

Haben Sie schon mal acht heiße Stunden
ein Verhör bestanden, das Sie nicht verstehn?
Haben Sie schon mal die Nachtsekunden
an der Zellenwand vorüberlaufen sehn?
Oben dämmert ein Quadrat mit Gittern
unten liegt ein Tier und darf nur zittern...
Diese kleinen Züge sind in Ihrem Stand
dienstlich nicht bekannt.

Aber Kommunistenjungen jagen
wegen Hochverrat ins Loch gesperrt;
vor Gericht die Spitzel mild befragen,
Saal geräumt, wenn eine Mutter plärrt;
Fememörder sanft verschoben,
mit dem leisen Schleierblick nach oben
Existenzen glatt vernichtet,
die von Waffenplätzen was berichtet...
Unglück rings verbreitet, Not und Qual –
Ja, das haben Sie schon mal!

Das Lied von den **Moorsoldaten** entstand im Sommer 1933, im gerade eingerichteten Konzentrationslager Börgermoor bei Papenburg im Emsland. Nach einem nächtlichen Überfall von sechs SS-Leuten auf eine Häftlingsbaracke beschloss die (illegale) Häftlingsleitung als Antwort eine Kulturveranstaltung, unter der Bezeichnung „Cirkus Conzentrani“ zu veranstalten. Damit wollte man den SS-Leuten den Unterschied zu der Lebensauffassung ihrer politischen Gegner vor Augen zu führen. Hier wurde das Lied zum ersten Mal gesungen. So lautet die Erklärung in „Das kleine dicke Liederbuch“ S.621. Als Verfasser werden Esser/ Langhoff angegeben, für die Melodie R.Goguel, angeblich von Eisler 1933 bearbeitet. Es ist denkbar, dass sich das Lied sowohl durch die SS als auch durch die wenigen freigelassenen Häftlinge verbreitet hat. Jene ersten Gefangenen waren überwiegend Sozialdemokraten und Kommunisten, die in den ersten Monaten der Nazi-Regierung besonders nach dem Reichstagsbrand ohne Gründe verhaftet wurden.

Das Lied gibt die trübe Stimmung in jenem Arbeitslager wider, am Schluss tatsächlich auch mit einer Spur Hoffnung. Aus anderen Konzentrationslagern sind andere Lieder überliefert.

Die Moorsoldaten

Wohin auch das Auge blicket,
Moor und Heide überall.
Vogelsang uns nicht erquicket,
Eichen stehen kahl und krumm.
Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten ins Moor.

Heimwärts, heimwärts jeder sehnet,
zu den Eltern, Weib und Kind.
Manche Brust ein Seufzer dehnet
weil wir hier gefangen sind.
Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten ins Moor.

Hier in dieser öden Heide
Ist da Lager aufgebaut,
wo wir fern von jeder Freude
hinter Stacheldraht verstaubt.
Wir sind die Moorsoldaten
Und ziehen mit dem Spaten ins Moor.

Auf und nieder gehen die Posten,
keiner, keiner kann hindurch
Flucht würd nur das Leben kosten,
vierfach ist umzäunt die Burg.
Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten ins Moor.

Morgens ziehen die Kolonnen
in das Moor zur Arbeit hin,
graben bei dem Brand der Sonne,
doch zur Heimat steht der Sinn.
Wir sind die Moorsoldaten
Und ziehen mit dem Spaten ins Moor.

Doch für uns gibt es kein Klagen,
Ewig kann's nicht Winter sein.
Einmal werden froh wir sagen:
Heimat, du bist wieder mein.
Dann ziehn die Moorsoldaten
n i c h t mehr mit dem Spaten ins Moor.

Man kann sich fragen, was die Aufsicht führenden Kommandanten bewogen hat, dieses Lied zu erlauben, eventuell waren noch andere Strophen vorgesehen, oder die Lagerleitung und Posten waren mit dieser Einsamkeit ebenfalls bestraft und sehnten sich nach Hause.

Grass hat seine Jugend hellwach zwischen Deutschen und Polen, zwischen Nazis und Angepassten, zwischen Durchhalte-Deutschen und Leisetretern in oder bei Danzig verbracht. Zu viele aus seinem Jahrgang (1927) waren vom Nationalsozialismus beeinflusst und Zusammenhänge sind oftmals erst spät bewusst geworden, als man sie schnell in eine Uniform steckte und der Kriegsmaschinerie einverleibte. Dass Grass die Atmosphäre des „Dritten Reiches“ bestens kennt, hat er in seinem Roman „Die Blechtrommel“ ausführlich bewiesen. Gleiches erkennen wir in einem knappen, aber viel sagendem Gedicht. Er nennt es **Kinderlied**.

Das Gedicht ist 1958 entstanden und es scheint jene Jahre zu beschreiben, als der Jargon der Hitlerjugend den Ton angab und Kindern den Marsch blies: Die Sprache der Diktatur hat sich nicht nur zu den Flakhelfern auf den Kasernenhof, sondern auch in die Schule und in die Familien geschlichen. Jedes Wort, ja jede Geste scheint gefährlich. Wie Sprache oder auch Schweigen zum Verrat wird, hat Grass hier erschreckend gut in Worte gefasst

Kinderlied

Wer lacht hier, hat gelacht?
Hier hat sich's ausgelacht.
Wer hier lacht, macht Verdacht,
daß er aus Gründen lacht.

Wer weint hier, hat geweint?
Hier wird nicht mehr geweint.
Wer hier weint, der auch meint,
daß er aus Gründen weint.

Wer spricht hier, spricht und schweigt?
Wer schweigt, wird angezeigt.
Wer hier spricht, hat verschwiegen,
wo seine Gründe liegen.

Wer spielt hier, spielt im Sand?
Wer spielt muß an die Wand,
hat sich beim Spiel die Hand
gründlich verspielt, verbrannt.

Wer stirbt hier, ist gestorben?
Wer stirbt, ist abgeworben.
Wer hier stirbt, unverdorben,
ist ohne Grund verstorben.

Gerade bei der letzten Strophe verbinden sich die Motive mit dem Gedicht Bertold Brechts über den toten Soldaten – unerlaubt gestorben. In einer Diktatur wird selbst der Tod zum Verrat, denn eigentlich gibt es ja nur noch den Heldentod und natürlich den Sieg.

Höchste Geheimhaltungsstufe galt für alles, was ab 1939 für die jüdische Bevölkerung in Deutschland und später in den besetzten Gebieten geplant wurde. „Geheime Reichsache“ war mit Stempeln aufgedruckt, egal ob es um die Errichtung von Lagern oder um Deportationen ging. Es steht zu befürchten, dass manches bis heute geheim blieb, weil es so unglaublich war.

Zu diesen unglaublichen Vorgängen gehörten auch die **Aufstände** der jüdischen Bevölkerung in den Ghettos von Warschau, Wilna und Krakau.

In Wilna (heute Vilnius, Hauptstadt von Litauen) hatten vor dem Krieg etwa 55 000 Juden gelebt, über ein Viertel der Stadtbevölkerung. Litauen war damals nicht unabhängig, sondern gehörte seit 1920 zur Sowjet-Union. Die deutsche Besetzung begann am 22. Juni 1941 mit dem Überfall auf Litauen und damit auf die Sowjet-Union. Schon nach 2 Monaten waren zwei große Ghetto-Bezirke mitten in der Stadt eingezäunt, einer davon für Zwangsarbeit, vor allem für Rüstungsbetriebe. Noch im Herbst 1941 wurden in großen Erschießungsaktionen etwa 15 000 Juden liquidiert. Das Ghetto wurde im September 1943 schließlich ganz geräumt und die Menschen getötet. Es gibt nur wenige überlebende Juden aus Litauen. Einige wenige konnten in die Wälder fliehen, schlossen sich dort mit sowjetischen Partisanen zusammen und bekämpften die Wehrmacht bis 1944.

Fast vergessen ist bei uns auch, dass es Lieder von diesen schrecklichen Ereignissen gibt. Hier ein **Lied in jiddisch**, das davon singt, wie ein jüdisches Mädchen, eine junge Frau mit einer Pistole „schießt und trifft“. Der Verfasser des Liedes hieß Hirsch Glick, die besungene junge Frau trug den Namen Witke Kempner. Sie fand bei den Kämpfen in Wilna 1942 den Tod.

Sta Still

Schtil, di Nacht is ojssgeschternt,
Un der Drost hot schtark gebrennt.
Zi gedenkstu wi ich hob dich gelernt
Haltn a Schpajer in die Hent?

Still, die Nacht ist voller Sterne
Und der Frost war schmerzend kalt.
Ob du noch dran denkst, als ich dich sah,
haltend ein MG in deinen Händen?

A Mojd, a Pelzl un a Beret,
Un halt in Hand fest a Nagan.
A Mojd mit a samtenem Ponim,
Hit op dem ssojne'ss Karawan.

Ein Mädchen, ein Pelz und eine Baskenmütz
hält fest in der Hand eine Waffe.
Ein Mädchen mit einem samtenen Gesicht
beobacht scharf des Feindes Zug.

Gezilt, geschossen un getrofn!
Hot ir klejninker Pistojl.
An Oto, a fulinkn mit Wofn
Farhaltn hot si mit ejn Kojl!

Gezielt, geschossen und getroffen!
hat ihre kleine Pistole.
Ein Auto voll mit Waffen
hat sie mit einer Kugel aufgehalten!

Fartog, fun Wald arojssgekrochn,
Mit Schnejgirlandn oif di Hor.
Gemutikt fun klejninkn Nizochn
Far unser najem, frajen Dor!

Am Vortag aus dem Wald herausgekrochen
mit Schneegirlanden in den Haar'n.
Von dem kleinen Sieg ermutigt
Für unsere neue, freie Generation.

Aus: Jiddische Lieder, Hgg. von Hai & Topsy Frankl 1981, Fischer Taschenbuch 2960

Als das Dritte Reich zu Ende war, als der Endsieg verpasst war und allmählich das ganze Elend ans Tageslicht kam – da hat angeblich keiner etwas gewusst.

Nur sechs Jahre zuvor war unter mächtigem Trommelwirbel des Propagandaministeriums die sogenannte Reichskristallnacht über Deutschland hereingebrochen, Scheiben wurden zertrümmert, Synagogen verbrannt und die braunen Zeitungen verbreiteten die Kunde davon, tagelang. Ein Erschrecken ging durchs Land, nur ein Aufstand gegen die Juden, wie die Nazis es erhofft hatten, wurde es nicht. Warum „schützten“ so viele Polizisten die brennenden und zersplitterten Objekte? Noch hat man hingeschaut, aber sich bald selbst den Mund und das Denken verboten, nur keine Fragen stellen. Nicht fragen, wo die Rosens geblieben sind, die Familie Zacharias und wo der alte Cohen?

Warum das Schweigen im Fronturlaub? Warum die auffälligen Ablenkungen? „Wir haben es nicht gewusst“, war später eine gängige Antwort auf alle peinlichen Fragen. Aber hätten wir es wissen können? Selbst wenn wir was gewusst hätten, wir haben doch eigentlich nichts sicher gewusst. Hatte man nicht gehört, die Juden sollten irgendwo im Osten angesiedelt werden?! Die sogenannte Schweigepflicht ist nicht nur damals, sie steht auch heute noch vielmals der Wahrheit im Wege.

Insofern deckt sich der Kern dieses Gedichts mit dem vorherigen von Günter Grass. Nein, keiner sollte etwas wissen. Und doch hatten viele zumindest etwas gewusst, geahnt, gehört. Aber keiner wollte seine Schuld sehn. Fast eine kollektive Selbst-ent-schuldigung! – Rudolf Otto Wiemer hat diese Haltung in sparsame Wörter gekleidet:

Unbestimmte Zahlwörter

alle haben gewußt
viele haben gewußt
manche haben gewußt
einige haben gewußt
ein paar haben gewußt
wenige haben gewußt
keiner hat gewußt

Ausführlicher beschreibt diese Haltung Rudolf Bittner (in der ZEIT Nov. 1976 veröffentlicht) unter dem Titel:

Kollektivschuld

Wir haben es nicht gewusst,
Keiner hat es gewusst
Keiner hat es wissen wollen,
Keiner konnte es wissen,
Selbst wer es hätte wissen können,
Hat es nicht wissen wollen.
Selbst wer es wissen konnte,
Wollte es nicht wissen.

So ist das gewesen,
Was hätten wir denn tun können,
Wenn wir nichts wussten?
Alle haben es gewusst
Wir haben uns nichts vorzuwerfen
Wir brauchen uns nichts vorwerfen lassen
Wir lassen uns auch nichts vorwerfen
Einmal muß Schluß sein damit!
Damit haben wir nichts zu tun gehabt
Damit haben wir nichts zu tun
Wir haben es nicht getan,
Andere haben es getan,
Aber keiner hat es gewusst.
Nur die es getan haben,
wussten etwas davon,
Aber sie wussten nicht, was sie taten,

Sie taten es
Sie taten es auf Befehl,
Was einem befohlen wird, muß getan werden.

Niemand kann sagen, wir hätten es gewußt
Wir haben es selbstverständlich auch nicht gewollt
Niemand kann sagen wir hätten es gewollt. (*gekürzt*)

(*Wolfgang Bittner, Nachkriegsgedichte, Lamuv Verlag*)

Die Stasi-Ballade

Menschlich fühl ich mich verbunden
mit den armen Stasi-Hunden
die bei Schnee und Regengüssen
mühsam auf mich achten müssen
die ein Mikrofon einbauten
um zu hören all die lauten
Lieder, Witze, leisen Flüche
auf dem Klo und in der Küche
- Brüder von der Sicherheit
ihr allein kennt all mein Leid
Ihr allein könnt Zeugnis geben wie mein
ganzes Menschenstreben
leidenschaftlich zart und wild
unsrer großen Sache gilt
Worte, die sonst wärn verscholln
bannt ihr fest auf Tonbandrolln
und ich weiß ja! Hin und wieder
singt im Bett ihr meine Lieder
- dankbar rechne ich euchs an:
die Stasi ist mein Eckermann

Komm ich nachts allein mal
müd aus meinem Bierlokal
und es würden mir auflauern
irgendwelche groben Bauern
die mich aus was weiß ich für
Gründen schnappten vor der Tür
- so was wäre ausgeschlossen
denn die grauen Kampfgenossen
von der Stasi würden - wetten?! -
mich vor Mord und Diebstahl retten
Denn die westlichen Gazetten
würden solch Verbrechen - wetten?! -
Ulbricht in die Schuhe schieben
(was sie ja besonders lieben!)
dabei sind wir Kommunisten
wirklich keine Anarchisten
Terror (individueller)
ist nach Marx ein grober Fehler
die Stasi ist, was will ich mehr
mein getreuer Leibwächter

Oder nehmen wir zum Beispiel
meinen sexuellen Freistil
meine Art, die so fatal war
und für meine Frau ne Qual war
nämlich diese ungeheuer
dumme Lust auf Abenteuer
- seit ich weiß, daß die Genossen
wachsam sind, ist ausgeschlossen

daß ich schamlos meine Pfläumen
pflücke von diversen Bäumen
Denn ich müßte ja riskiern
daß sie alles registriern
und dann meiner Frau serviern
so was würde mich geniern
also spring ich nie zur Seit
spare Nervenkraft und Zeit
die so aufgesparte Glut
kommt dann meinem Werk zugut
- kurzgesagt: die Sicherheit
sichert mir Unsterblichkeit

Ach, mein Herz wird doch beklommen
solltet ihr mal plötzlich kommen
kämet ihr in eurer raschen
Art, Genossen, um zu kaschen
seis zu Haus bei meinem Weib
meinen armen nackten Leib
ohne menschliches Erbarmen
grade, wenn wir uns umarmen
oder irgendwo und wann
mit dem Teufel Havemann

Wenn wir singen oder grad
Konjak kippen, das wär schad
ach, bedenkt: ich sitz hier fest
darf nach Ost nicht, nicht nach West
darf nicht singen, darf nicht schrein
darf nicht, was ich bin, auch sein
- holtet ihr mich also doch
eines schwarzen Tags ins Loch
ach, für mich wär das doch fast
nichts als ein verschärfter
nichts als ein verschärfter
nichts als ein verschärfter Knast

Nachbemerkung und Zurücknahme

Doch ich will nicht auf die Spitze
treiben meine Galgenwitze
Gott weiß: es gibt Schöneres
als grad eure Schnauzen

Schönre Löcher gibt es auch
als das Loch von Bautzen

*(Wolf Biermann »Alle Lieder«, S. 204ff., herausgebracht 1991 von Kiepen-
heuer & Witsch, Köln)*

Die Mauer mitten durch Berlin und die Grenzbefestigung auf 1300 km Länge, die Sicherheitszonen schon kilometerweit im Hinterland, das alles konnte, solange sie nicht politisch zu beseitigen waren, nur Ziel verbaler Angriffe sein. 40 Jahre lang waren sie Objekte kabarettistischen Spotts, von Biermann bis Kunert und zahllosen anderen Poeten, die mal vom „Dreck aus Beton“ sprachen, mal resigniert schrieben „Die Mauern stehen sprachlos und kalt, im Winde klirren die Fahnen“ wie Volker Braun.

Das folgende Lied unterscheidet sich vollkommen von diesem Anrennen gegen das unmögliche Bauwerk. Es sucht vielmehr nach den tieferen Ursachen und kommt im Stil eines Volkslieds daher. Bewusst sind hier alte Sprachformen aufgenommen, bis hin zu jenem Anfang des Nibelungenlieds „Es ist in alten Mären, der Wunder viel geseit...“. Auch im Volksmund gut bekannte Wortpaare und Begriffe werden hier wie selbstverständlich und ganz ohne Künstelei integriert „Zorn und Trauer“ „bittere Tränen“, „geschlagen und geschunden“. Da ist ein leicht klagender Unterton, aber im Vordergrund eben die Suche nach den tiefen Ursachen und daher unterscheidet sich dieses Lied vollkommen von allem anderen, was sonst über die Mauer und Teilung geschrieben wurde.

Verfasst wurde das Lied um 1970 von einer Frau aus der damaligen DDR, Rose Nyland aus Chemnitz (1929-2004), erstmals abgedruckt im Evangelischen Sonntagsblatt, aber bis heute wenig bekannt:

Durch Deutschland geht eine Mauer

Durch Deutschland geht eine Mauer,
dran wächst kein wilder Wein,
die ist aus Zorn und Trauer
und ist aus deutschem Stein.

Es gab in tausend Jahren
viel Tod in unserm Land.
Wir haben viel erfahren,
bis dass die Mauer stand.

Erfahren tiefe Wunden,
an Mauern ohne Zahl,
geschlagen und geschunden,
traf uns der deutsche Stahl.

Und wurden viel belogen
mit Deutschlands Ehr und Sieg,
und waren so betrogen
bis in den deutschen Krieg.

und hatten viel zu weinen
die bitteren Tränen dann,
sie wurden all zu Steinen,
die keiner tragen kann.

da kam aus Zorn und Trauer
und gegen Krieg und Pein
durch Deutschland eine Mauer,
die ist aus deutschem Stein.

Das ganze scheint mir wie ein Bußpsalm zur deutschen Geschichte zu sein. Ganz ohne fromme Worte, ohne Anbetung und Anmaßung wird viel Richtiges und Demütiges gesagt und der Blick nicht nur auf die unmittelbaren Jahre der Teilung von 1961 bis 1989 gerichtet, sondern auf die deutsche Geschichte mit so viel Kriegen, Bürgerkriegen und Fürstenkriegen, wo so unglaublich viele Festungen und Zinnen, Burgen und Lager errichtet wurden, zahllose Mauern, die die Menschen trennten und damit strafen. Der von Nyland eingeführte Begriff der „deutschen Steine“ ist in Umkehrung der Qualitätsmerkmale ein Begriff der Innerlichkeit und des Nachdenkens.

Auch Georg Kreisler gehört wie Hanns Dieter Hüsch, Wolfgang Neuss und Dieter Hildebrand zu den Urgesteinen des deutschen Nachkriegskabarets. Er starb 2011 im Alter von 91 Jahren und hat bis dahin an zahllosen kabarettistischen Programmen mitgewirkt. Er hat seine große Begabung, mit der Sprache spielen zu können, genutzt und sogar Kinderbücher herausgegeben. Eines seiner Lieder:

Was für ein Ticker ist ein Politiker

Ja, die Welt ist eine Ansammlung von komischen Tieren,
Die sich an das Leben klammern und nur selten amüsieren.
Um gleich alle zu beschreiben fehlt die Zeit mir momentan,
Und so führe ich nur einige als Beispiel an:
Ja, ein Dramatiker ist ein Stückeschreiber,
Und ein Fanatiker ist ein Übertreiber,
Und ein Botaniker ist ein Blumengießer,
Und ein Romantiker ist ein Frauengenießer,
Ein Philharmoniker ist ein Staatsmusiker,
Der Pension kriegt, wenn er nicht mehr gut gefällt -

Aber was für Ticker ist ein Politiker,
Woher kommt er und was will er von der Welt?
Aber was für Ticker ist ein Politiker,
Woher kommt er und was will er von der Welt?

Die Amerikaner sind die Haupttouristen,
Die Liliputaner sind die Zwergkopisten,
Und der Persianer ist der Abgewetzte,
Und der Mohikaner ist der Allerletzte,
Ein Alkoholiker ist ein Exzentriker,
Der sich selber seines Lebensglück beraubt -

Aber was für Ticker ist ein Politiker,
Ist er wirklich so von Nöten, wie er glaubt?
Aber was für Ticker ist ein Politiker,
Ist er wirklich so von Nöten, wie er glaubt?

Man braucht Kesselflicker und Autobuslenker,
Elektrotechniker und Serviettenschwenker,
Vor Gericht braucht jeder einen Verteidiger,
Dieser Verteidiger ist Akademiker,
Ich bin kein Zyniker und kein Polemiker,
Ich verehere diese Leute wirklich sehr -

Aber was für Ticker ist ein Politiker,
Eines Tages gibt's den sicherlich nicht mehr!
Aber was für Ticker ist ein Politiker,
Eines Tages gibt's den sicherlich nicht mehr!

Er gehört mit Dieter Hildebrand zu den Altmeistern des deutschen Kabarett und stand 53 Jahre lang, bis ins Alter von 75 Jahren auf der Bühne. 1925 in Moers geboren, blieb er auf Grund einer Krankheit vom Kriegsdienst verschont und begann schon 1946 eigene Texte zu schreiben. Er starb 2005 im Alter von 80 Jahren. Seine Texte zeichnete Hintergründigkeit aus und dass sie nicht mit dem Tag der Aufführung in Vergessenheit gerieten, wie so manche Kabaretttexte. Er war geradezu ein Philosoph, verstand sich ausdrücklich als Christ und wirkte bei etlichen Kirchentagen und anderen evangelischen Anlässen mit. Bei einer solchen Gelegenheit lernte ich ihn schon 1969 kennen und schätzen.

Kann man ein politisches Programm gestalten ohne die Bundeswehr zu berücksichtigen? Seit 1956 gehört sie selbstverständlich zur Bundesrepublik. Am Anfang war der Wehrdienst in gewissen Kreisen heftig umstritten, geradezu verleumdet, bekämpft, immer in Konkurrenz mit der Alternative Kriegsdienstverweigerung, dem Zivildienst. Es brauchte lange bis der „Bürger in Uniform“ überhaupt allgemein respektiert wurde und etwa seit 2005 gab es sogar mehr Verweigerer als Wehrpflichtige. Wofür aber steht unser Militär, wenn es keinen definierten Feind mehr gibt? Wie war das 1990, als der Warschauer Pakt aufgelöst wurde und die Sowjetarmee sich singend in die Heimat zurückzog? Auslandseinsätze im Kosovo und bis ins ferne Afghanistan, Patrouillendienste der Marine vor Libanon und Somalia scheinen der neue Schwerpunkt zu sein. „Deutschland wird auch am Hindukusch verteidigt“, heißt die neue Parole. International den Frieden retten, nicht nur als NATO-Soldaten, sondern als Blauhelme für die UNO. In der Frühzeit der Bundeswehr, 1965, lange vor dem Afghanistaneinsatz (manche wollen nicht, dass wir es Krieg nennen), hat Hanns Dieter Hüsch ein Lied über das Soldatsein geschrieben.

Der Soldat

Soldaten habens furchtbar schwer.
Sie wissen nicht, warum.
Am Anfang wissen sie, wofür,
für Frieden, Freiheit, bitte sehr.
Doch hinterher doch hinterher
dann sagen sie rein gar nichts mehr
und stehn nur noch so rum
und stehn nur noch so rum

Soldaten habens gar nicht leicht
Der Stahlhelm drückt und das Gepäck
Dazu die Treu und auch die Ehr
Und seine Braut, das Schießgewehr,
doch hinterher, doch hinterher
sieht man davon rein gar nichts mehr
man sieht nur noch den Dreck
man sieht nur noch den Dreck.

Sie ziehen in das Feld hinaus
und mancher kommt als Held nach Haus
und um ihn sitzen alle Mann,
weil er so schön erzählen kann,
wie er das EK II gewann,
weil er so schön erzählen kann,
wie er das EK II gewann.
Doch meistens sagt er gar nicht viel
Soldatsein ist kein Kinderspiel.

Heut geht er als Vertreter.
Mit Waschmaschinen geht er
von Tür zu Tür.
Weiß wieder mal, wofür.

Der Mann mit dem kurzen Namen gehört dennoch zu den Großen, die ein eigenwilliges Werk geschaffen haben. Kurt Marti ist 1921 in Bern geboren und sein Leben lang der Schweiz, besonders seiner Heimatstadt treu geblieben, wo er über Jahrzehnte als evangelischer (reformierter) Pfarrer Dienst tat. Höhere Ämter hat er nie angestrebt. Dort lebt er bis heute, inzwischen hochbetagt. Immer wieder tut er in knapper Form, sprachlich sorgfältig gefeilt, seine unorthodoxe Meinung kund. So haben wir seit mehr als 50 Jahren von ihm eine große Zahl kleiner origineller Texte, gereimt und ungereimt, scharfe Beobachtungen in Worte gebracht. Und jedes Mal erkennt man auch den Seelsorger in seinen Versen.

Das folgende kleine Gedicht entstand schon in den 60-iger Jahren und hat nichts an Aktualität verloren. Hier die

Warnung

Kleiner Mann, hab acht,
was man mit dir macht.

Laß dein Hirn nicht rosten,
Denn du kennst den Schlich.
Geht es um die Kosten,
braucht man sicher dich.

Darum sei nicht dümmer,
als man grade muß.
Zahlen muß man immer,
Meist zahlst du am Schluß.

Sei es mit dem Leben,
sei es mit dem Geld.
Zahlen muß man eben,
denn so ist die Welt.

Kleiner Mann hab acht,
was man mit dir macht.